Vollständige Sammlung

klassischer und volkthümlicher

deutscher

Romanzen und Balladen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Zweites Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1827.

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volkthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Zweites Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1827.

Inhalt
des zweiten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben der Hauptwerke, welche benutzt wurden und auf welche im Inhaltsverzeichnis hingewiesen wird, sind folgende:

Göthe's Gedichte. Neue Aufl. Stuttg. und Tübingen 1821. 2 Theile.
Fr. Kind's Gedichte. Zweite verbesserte und vollst. Aufl. Lpzg. 1817—25. 5 Thle.
A. F. E. Langbein's Gedichte. Zweite Aufl, Lpzg. 1820. 2 Thle Dessen Neuere Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1ster Theil 1812, 2ter Thl. 1823. (Im Inhaltsverzeichniße sind jene mit A. G., diese mit N. G. bezeichnet.)
S. Chrstn. Pape's Gedichte. Herausg. von Fouqué. Tübingen 1821.
Fr. v. Schiller's sämmtl. Werke. Stuttg. und Tüb. 1817. Theil 1. und 2.
A. W. Schlegel's poet. Werke. Heidelb. 1811. 2 Thle.
Fr. Schlegel's Gedichte. Berl. 1809.
Aloys Schreiber's Gedichte. Tüb. 1817. oder poet. Werke Theil 1.

Zweite Abtheilung.

Zweites Buch.

Seite.

1.) Das Veilchen. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 109) : : 3
2.) Des Mädchens Klage. — 1798. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 12) : 4
3.) Die Lautensängerin. — 1798 — Sam. Chr. Pape. (S. 56) : : : 5
4.) Des Gefangenen Ahndung. — 1796. — Sam. Chr. Pape. (S. 35) : 8
5.) Der arme Thoms. — Joh. Falk (Aus dessen auserlesenen Werken Th. 1.) : 9
6.) Hero und Leander. — 1801. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 76) : 11
7.) Das Fischermädlein. — 1796. — Sam. Chr. Pape. (S. 41.) : : 20
8.) Der König in Thule. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 114) : 21
9.) Die Geister des See's. — Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof. (Aus „Romanzen und Balladen der Deutschen, gesammelt von Waitz. 1800 Th. 2.) : : : 22
10.) Der Gott und die Bajadere. Indische Legende. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 156) : : 25
11.) Die Trauung. — 1797. — Sam. Chr. Pape. (S. 50) : : : 29
12.) Die Braut von Corinth. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 150) : 30
13.) Die Ruinen am See. Eine wahre Begebenheit. — 1803. — A. F. E. Langbein. (N. G. Th. 1.) : : 37
14.) Der süße Wilhelm. — 1797. — Sam. Chr. Pape. (S. 46) : : 41
15.) Lore. — 1799. — Sam. Chr. Pape. (S. 62) : : : : 43
16.) Der Jäger. — 1798. — Sam. Chrstn. Pape. (S. 60.) : : : 45

17.) Ritter Rudolf. — Leonhard Wächter. (Aus Veit Weber's Sagen der Vorzeit.) = = = = 47

Zweite Abtheilung.

Drittes Buch.

1.) Die Spinnerin. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S 123) = = 53
2.) Gretchen, geh' mit mir zu Tanze! Nebst einer Nutzanwendung. — Fr. Andr. Gallisch. (Dessen Gedichte, herausg. v. Jünger Lpz. 1784. S. 73). = 54
3.) Herakles. — C. A. Tiedge. (Aus dessen Urania.) = = = 56
4.) Der Harfner. — 1797. — Sam. Chr. Pape (S. 43) = = = 59
5.) Der Troubadour. — Aug. Frh. v. Steigentesch. (Aus Kuffner's Hesperidenhain. Wien. 1818. B. 2. S. 138. In der Originalausgabe der Gedichte von Steigentesch. Lpz. u. Darmst. 1819. fand sich diese Ballade nicht.) = = = 61
6.) Die weiße Rose. — 1811. — A. F. E. Langbein. (N. G. Th. 2. S. 3) = 64
7.) Kunimund's Schädel. — Ludw. Stelzer. (Romanzen u. Balladen, gesammelt v. Waitz. 1800 B. 2.) = 70
8) Der Advokat und der Rothmantel. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 2. S. 208.) = = = = 73
9.) Die Kraniche des Ibykus. — 1797. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 68) = 82
10.) Der Vatermörder. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 1. S. 38) = 89
11.) Richard Löwenherz u. Blondel. — A. F.

E. Langbein. (A. G. Th. 1. S. 1.) Seite 95
12.) Der Kampf mit dem Drachen. — 1798. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 108) 103
13.) Die Bürgschaft. — 1798. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 91.) 114

Zweite Abtheilung.

Viertes Buch.

1.) Der Ring des Polykrates. — 1797. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 63) 121
2.) Der Sänger. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 108.) 124
3.) Der Schatzgräber. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 121) 126
4.) Kassandra. — 1802. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 86) 127
5.) Der Graf von Habsburg. — 1803. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 114) 132
6.) Die sieben Hügel. — Friedericke Brun geb. Münter. (Deren Gedichte. Zürich 1795. S. 87) 136
7.) Die drei Knaben im Walde. — Johannes Falk. (Dessen auserlesene Werke. Th. 1. S. 220) 138
8.) Erlkönig. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 111) 141
9.) Der Taucher. — 1797. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 97) 142
10.) Der kühne Schiffer. — 1797. — Sam. Chr. Pape. (S. 51) 148
11.) Die Exekution. Als ein Soldat erschossen wurde, der seinen Feldwebel verwundet hatte. — Von einem Sol-

daten. (Aus dem Voßischen Musen-almanach. Jahrg. 1784.) . . 149
12.) Der arme Thoms. — Aug. Freih. v. Steigentesch. (Dessen gesammelte Schriften. Lpz. u. Darmst. 1819. Th. 1.) 154
13.) Der Königssohn. — 1797. — Sam. Chr. Pape. (S. 48.) . . 156
14.) Der Gang nach dem Eisenhammer. 1797. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 119.) . 158
15.) Ida. — Sander. (Aus einem der ältern Voßischen Musenalmanache) . 166
16.) Die Blume der Lauenburg. — C. A. Tiedge. (Dessen Werke, herausg. in 7 Bdchn. von Eberhard. Halle 1823. Th. 5. S. 89.) . . 169
17.) Die Belagerung. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 1. S. 157.) . . 173
18.) Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 1. S. 252.) . . . 175

Dritte Abtheilung.

Erstes Buch.

1.) Roccafrieda. — Luise Brachmann. (Deren auserlesene Dichtungen, herausgeg. vom Prof. Schütz. Lpz. 1824. Th. 2. S. 177.) . . 183
2.) Nios und Mira. — 1811. — Fr. Kind. (Th. 3. S. 208.) . . . 185
3.) Die Erscheinung. — A. G. Eberhard. (Becker's Taschenb. Jahrg. 1801. S. 307.) 188

4.) Der Mummelsee. — Aloys Schreiber. Seite.
(S. 251.) : : : : 189
5.) Die Jungfrau auf Burg Windeck. — Aloys Schreiber. (S. 282) : 190
6.) Der Perlenfischer. — 1809. — Fr. Kind. (Th. 4. S. 154.) : : : 192
7.) Frankenberg bei Aachen. — Fr. v. Schlegel. (S. 300) : : : 193
8.) Der Liebesring. — 1814. — Fr. Kind (S. 72.) : : : : 196
9.) Kandaules. — Aug. Apel (Dessen Zeitlosen. Berl. 1817. S. 229.) : : 207
10.) Kampaspe. — 1798. — Aug. Wilh. v. Schlegel. (Th. 1. S. 180. : 214
11.) Pygmalion. — 1809. — Fr. Kind. (Th. 1. S. 77.) : : : 217
12.) Olenos und Lethäa. — August Apel. (Dessen Cicaden Th. 1. Berl. 1810. S. 229.) : : : : 223
13.) Des Narcissus Verwandlung. — 1800. — Karl Streckfuß. (Dessen Gedichte. Lpzg. 1811. S. 97.) . 227

Zweite Abtheilung.

Zweites Buch.

Erde mag zurück in Erde stäuben,
 Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
 Seine Liebe dauert ewig aus.

Fr. v. Schiller.

1. Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt:
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und muntrem Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur,
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sang und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

J. W. v. Göthe.

2. Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet
An Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben,
Die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie
Dem Wunsche nichts mehr;
Du Heilige, rufe dein Kind zurück!
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!"

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf;
Die Klage, sie wecket
Die Todten nicht auf.
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust,
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust:
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf!
Es wecket die Klage
Den Todten nicht auf!

Das süßeste Glück für die traurende Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Fr. v. Schiller.

3. Die Lautensängerin.

Draußen auf der braunen Heide,
Linker Hand zum Thor hinaus,
Unter einer Pappelweide
Liegt ein kleines Schäferhaus.

Wo die hohen Pappelbäume,
Wo das stille Hüttchen liegt,
Wurd' ich oft in süße Träume
Unter Thränen eingewiegt.

In der Hütte wohnt' ein Mädchen,
Eine Lautensängerin.
Oefters ging ich aus dem Städtchen
Nach den Pappelweiden hin.

Mußte dann das gute Mädchen
An der Thür mich wandern sehn,
Ließ es wol das Spinnerädchen
In der Myrtenlaube stehn,

Nahm wol seine süße Laute
In die zarte, weiße Hand,
Spielte, bis der Abend graute,
Bis der Mond am Himmel stand.

Und sie sang von ihren Thränen,
Und von treuer Liebe Noth,
Wie die Liebenden sich sehnen
Nur nach Grabgeläut und Tod,

Daß sie wiederfinden wollte
Ihren Liebsten, der sie kennt,
Wo ihr's Niemand wehren sollte,
Wo kein Tod sie wieder trennt.

Vieles hat sie schon getragen;
Willig trägt sie's; aber dann
Allen Engeln will sie's klagen,
Was sie litt von Jugend an. —

Meine Thränen flossen immer,
Immer naht' ich ihr so gern;
Aber, ach! ich wagt' es nimmer,
Denn die Mutter war nicht fern.

Mußte bald das Hüttchen meiden,
Wo das gute Mädchen wohnt:
In die Fremde mußt' ich scheiden,
Weh mir! im Septembermond.

Monde gingen mir vorüber,
Sieben Monde gingen hin,
Immer dacht' ich noch hinüber
An die Lautensängerin.

Und die Vöglein sangen Lieder,
Und der schöne Lenz begann;
Und im Maien kam ich wieder
In der lieben Heimat an.

Täglich ging ich aus dem Städtchen
Nach den Pappelweiden hin,

Nach der Hütte, nach dem Mädchen,
Nach der Lautensängerin.

Könnt' ich doch das gute Mädchen
Nimmer vor der Hütte sehn!
Sah ich doch kein Spinnerädchen
In der Myrtenlaube stehn,

Hörte keine süße Laute
Von der zarten weißen Hand,
Harrend, bis der Abend graute,
Bis der Mond am Himmel stand! —

Da gedacht' ich ihrer Thränen,
Und der treuen Liebe Noth,
Wie die Liebenden sich sehnen,
Nur nach Grabgeläut und Tod.

Heimlich in der Abendstunde
Ging ich nun zum Kirchhof hin,
Und der Kirchhof gab mir Kunde
Von der Lautensängerin.

S. Chr. Pape.

4. Des Gefangenen Ahndung.

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da blick' ich still hinab;
Drei Männer stehn so traurig —
O Thürmer, wie so schaurig!
Ist wahrlich dort ein Grab!

„Ich seh' drei Junggesellen
Mit Spaden in der Hand,
Sie pflanzen dort in Reihen
Am Kirchhof junge Maien
Wol zur Kapellenwand.“

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da hör' ich Grabgesang;
Das hallt so dumpf und traurig —
O Thürmer, wie so schaurig!
Ist wahrlich Todtenklang!

„Ich hör' von ferne läuten
Durch Regen und durch Sturm;
Ich hör' die Jungfrau'n singen,
Die Feierglocken klingen
Wol vom Kapellenthurm.“

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da weht ein schwarzes Tuch;
Die Menge wallt so traurig —
O Thürmer, wie so schaurig!
Ist wahrlich Leichenzug!

„Ich seh' den Pfaffen wallen
Den Kirchensteig hervor;

Ich seh' die Menge gehen,
Frohnleichnamsfahnen wehen
Wol am Kapellenthor!"

O nein, o nein! sie senken
Den schwarzen Sarg hinab!
Die Sterbeglocken hallen,
Die Grabgesänge schallen —
Ist meines Liebchens Grab!

Wol über wenig Tage,
Ein Tag ist bald vorbei,
Dann klagt nicht mehr der Ritter
Am dunkeln Sklavengitter,
Dann bin ich los und frei!

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da sehn' ich mich hinab;
Bald siehst du, Thürmer, traurig,
Von deiner Warte schaurig
Auch auf des Ritters Grab!

Sam. Chr. Pape.

5. Der arme Thoms.

Thoms saß am hallenden See,
Ihm that es am Herzen so weh,
Da klagten der Nachtigall Töne:
Helene!
Helene!
So klagte der Nachhall am See.

Thoms saß am hallenden See,
Ihm that es am Herzen so weh.
Da sangen ein Klaglied die Schwäne:
Helene!
Helene!
Antworteten Winde vom See.

Thoms saß am hallenden See,
Verblaßt ist die Wange zu Schnee;
Versiegt ist die brennende Thräne:
Helene!
Helene!
Rief dumpf aus den Tiefen die See.

Ich folg', o hallender See!
O kühle das brennende Weh,
Ob lachend die Welt es verhöhne!
Helene!
Helene!
Rief leise verhallend der See.

Wer wankt so spät an dem See?
Und seufzt: O weh mir, o weh!
Wen suchest du, einsame Schöne?
Helene!
Helene!
Such' Thoms in dem hallenden See!

J. Falk.

6. Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegen schauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europen;
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Hero's und Leander's Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amor's heil'ge Göttermacht;
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend
Rüstig, im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos Felsenthurme,
Den mit ew'gem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau einsam grauend,
Nach Abydos Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.

Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer,
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sich'rem Faden;
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt in's Joch die wilden Thiere,
Spannt die feuersprüh'nden Stiere
An den diamant'nen Pflug.
Selbst der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die wagende nicht aus;
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finstrem Haus.

Auch durch des Gewässers Fluten
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten
Stachelt sie Leanders Muth;
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Flut,
Theilt mit starkem Arm die Wogen,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo auf hohem Söller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der schwer bestand'nen Fahrt,
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgespart,

Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt,
Und in's kalte Bett des Meeres
Aus dem Schoos der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell im Raub verstohl'ner Wonnen
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nord's beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das läng're Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.

Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich;
Keines Windes leises Weben
Regte das krystallne Reich.

Lustige Delphinenschaaren
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Thetys buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verstohl'nen Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott, du solltest trügen?
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

„In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern,
Und verblüh'n in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.

Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Flut;
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell von ihrem Reiz besieget
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttin mit dem Gotte
In der tiefen Wassergrotte
Lebt sie jezt unsterblich fort;
Hülfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttin!
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und schon dunkelten die Fluten,
Und sie ließ der Fackel Gluten
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wand'rer sehn.

Und es saust und dröhnt von ferne,
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schoos;
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund.
Gähnend, wie ein Höllenrachen,
Oeffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir!" ruft die Arme
Jammernd; „großer Zeus, erbarme!
Ach! Was wagt' ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim in eil'ger Flucht,
Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sichrer Bucht."

„Ach gewiß der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden;
Ihn entbindet nur der Tod.

Ach! in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Flut.

„Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrathes Hülle.
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jezt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lässest du auf den Verrathnen
Alle deine Schrecken los!"

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen;
Selbst das Schiff mit Eisenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.

Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht sie lindernd Oel zu gießen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea,
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich in Sturmesnöthen
Rettend oft erscheinen sah!
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnisvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluten hebt!"

Und die wilden Winde schweigen,
Hell am Himmelsrande steigen
Eos Pferde in die Höh';
Friedlich an dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwemmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blick's erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Thräne sieht man fallen;
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.

Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Loos war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin;
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Thurmes Rande
In die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Fr. v. Schiller.

7. Das Fischermädlein.

Das Fischermädlein harret
Am Ufer auf und ab;
Sein müdes Auge starret
Die Wogenflut hinab.
Kein Schifflein war zu sehen,
Ach, Alles, Alles leer!
Kein Segel sah es wehen
Im großen weiten Meer.

Sie maß die blauen Wogen,
Sie hofft' in ihrem Sinn,
All' ihre Blicke flogen
Zum fernen Eiland hin.
Den Trauten sah sie kommen
Vom fernen Eiland her;
Sein Schifflein kam geschwommen
Durch's ungestüme Meer!"

Die lauten Wellen brausen
Am nackten Felsenstrand;
Die Abendstürme sausen;
Das Schifflein, ach! verschwand!
Das Mädlein setzt sich nieder,
Sein Auge thränenschwer:
„Gib mir den Trauten wieder,
Du wildes falsches Meer!"

S. Ch. Pape.

8. Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß bei'm Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank lezte Lebensglut,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sinken:
Trank nie einen Tropfen mehr.

J. W. v. Göthe.

9. Die Geister des Sees.

Dumpf rauscht's vom hohen Wogenstrand
An's steile Felsengestade,
Und grau, wie der Geister wehend Gewand,
Webt dichter Nebel sich über's Land,
Und hüllt die dämmernden Pfade.
Die herbstlichen Lüfte säuseln;
Es steigt in leisem Kräuseln
Die blaue Welle des See's;
Aus Wolken die Sterne blinken,
Und langsam wogen und sinken
Die Silberflocken des Schnee's.

Und in der Nacht, die still und kalt
Um Ullin's Hügel sich breitet,
Am Ufer, das dunkel die Flut umwallt,
Da wankt und irrt eine holde Gestalt,
Von banger Liebe geleitet.
Die seidnen Locken wehen;
Sie eilt mit ängstlichem Spähen
Scheu zu dem nächtlichen Hain,
Laut ruft sie mit wildem Blicke;
Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke;
Die Winde nur ächzen drein.

Was irrt Allona so spät im Reif
Von Ullin's einsamen Auen?
Ihr leuchtet nur ferne der Purpurstreif
Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif;
Es stralet ahnendes Grauen.

Sie sucht im röthlichen Scheine
Cathullin, den Jäger der Haine,
Den Sohn der schattigen Höh'n.
Zwei Nächte sah sie vom Stamme
Bemooster Eichen die Flamme
In einsamer Halle verwehn.

Und an der jähen Felsenwand,
Wo seufzende Wellen sich schlagen,
Da faßt es ihr flatternd weißes Gewand;
Da schmiegt sich's schmeichelnd an ihre Hand
Mit leise winselnden Klagen.
„Bist du es, Luath, der Treue?
Jagt nicht Chatullin das scheue,
Dem Pfeil entfliehende Reh?
Verließ er des Waldes Pfade,
Umirrend die Felsengestade
Vom nebelzeugenden See?

„Ach! nimmer jagt er's scheue Reh,
Kehrt nimmer zum heimischen Heerde;
Es rauscht mir so traurig der dunkele See,
Und jede Welle, sie seufzet Weh.
Laut winselt der Jagden Gefährte.
Stets blieb mit treuem Geleite
Er seinem Gebieter zur Seite;
Jezt liegt er am Ufer allein!
Verkündet's, nächtliche Lüfte:
Umfangen die feuchten Grüfte
Des Jüngling's starres Gebein?"

Da rauscht die Luft und im Sturm erhebt
Der See die schäumenden Wogen,

Und bleich, aus dem Dufte der Nacht gewebt,
Schwankt leis ein Dunstbild empor und schwebt
Vom Sturm an's Ufer gezogen.
Die hohe Gestalt erreichet
Die Nebelwolken, es zeiget
Gesenkt und ungespannt,
Blaß, wie aus neblicher Ferne
Der silberne Glanz der Sterne,
Den Bogen des Geistes Hand.

Still ist und ernst sein Angesicht;
Er neiget es liebend nieder,
Und leis, wie der Lüfte Säuseln, er spricht:
„Mit Beute der Jagden kehr' ich nicht
Zur Flamme des Heerdes wieder.
Mich lockt' aus dem schützenden Haine
Hervor im Nebelscheine
Das eilend flüchtige Reh;
Ein Duft barg Ufer und Wogen:
Da sank ich, vom Schimmer betrogen,
Hinab in den schweigenden See."

Mit Liebesarm Allona strebt
Die theure Gestalt zu fassen,
Die bleich, vom Schleier der Nacht umwebt,
Sich scheidend höher und höher hebt:
Sie sieht sie im Duft erblassen.
Dann faßt sie ein nächtliches Grausen;
Es rauscht mit dumpfem Brausen
Um sie des Sturmwindes Wuth.
Ihr schwinden die matten Sinnen,
Da reißt sie's wirbelnd von hinnen
Hinab in die tiefe Flut.

Und wenn es rauscht vom Wogenstrand
An's steile Felsengestade,
Und grauer Nebel, wie Geist's Gewand,
Sich dichter webt um's weite Land,
Verhüllend die öden Pfade,
Dann sieht man die Wellen sich kräuseln;
Es schweben mit leisem Säuseln
Herab, wie Flocken des Schnee's,
Zwei Geister mit schwachem Blinken;
Sie wanken, wogen und sinken
Vereint in den Schoos des See's.

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

10. Der Gott und die Bajadere.

Indische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechsten Mal,
Daß er unsres Gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läßt sich Alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die lezten Häuser sind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes schönes Kind.
„Grüß' dich Jungfrau!“ — „„Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus!““ —
„Und wer bist du?“ — „„Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus.“
Sie rührt sich, die Zimbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich, und reicht ihm den Straus.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn in's Haus hinein.
„„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.““
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden,
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüte
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.

Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual.
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum ersten Mal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.

Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinnst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn.
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.

Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet, und theilet die Menge;
„Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?“

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?

Mein! er war es, mein vor allen!
Ach nur eine süße Nacht!""

Es singen die Priester: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.

Ertöne, Trommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter, die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

J. W. v. Göthe.

11. Die Trauung.

In der Kirche zu Mariengarten,
Vor dem Hochaltar,
Stand die Braut in Gold und Seide,
Und der Bräutigam im Feierkleide.
Nimmer stand ein schön'res Paar
In der Kirche zu Mariengarten!

In der Kirche zu Mariengarten
Fiel der Mörderschuß.
Und die Mauern hallten's wieder,
Und der Bräutigam sank blutig nieder;
„Weh mir, daß ich sterben muß
In der Kirche zu Mariengarten!"

In der Kirche zu Mariengarten
Sank die junge Braut,
Lag an des Altares Stufen,
Hörte nicht die gute Mutter rufen;
Und der Priester weinte laut
In der Kirche zu Mariengarten.

S. Ch. Pape.

12. Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu'
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht.
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich in's Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt!
Sie versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich auf's Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er sieht: bei seiner Lampe Schimmer
Tritt mit weißem Schleier und Gewand
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn' ein schwarz- und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

„Bin ich," rief sie aus, „so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nicht vernahm?
Ach so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam."

„„Bleibe, schönes Mädchen!"" ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind;
„„Hier ist Ceres, hier ist Bachus Gabe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind.
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm' und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.""

„Ferne bleib', o Jüngling, bleibe stehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der lezte Schritt ist, ach! geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan!"

„Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.

Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört."

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
„„Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.""

„Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die dich liebend kränkt!
In die Erde bald verbirgt sie sich."

„„Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen: —
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus; —
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus.""

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen;
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.

„Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar.“

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrod,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er bei'm stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
„Ach! wie ungern seh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt:
Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt.“

Heftig faßt er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
„Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wär'st du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?“

Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust,
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im Andern sich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür' und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag= und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß;
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß: —
„Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da?" Und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind: —
„Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?" —
So zur Thür hinein.
Bei der Lampe Schein
Sieht sie, — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,

Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geist's Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett' empor.

„Mutter! Mutter!“ spricht sie hohle Worte:
„So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daß in's Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

„Aber aus der schwer bedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt,
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

„Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

„Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben,
Und zu saugen seines Herzens Blut.

Ist's um den geschehn,
Muß nach Andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

„Schöner Jüngling, kannst nicht länger leben!
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh' sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

„Höre, Mutter, nun die lezte Bitte:
Einen Scheiderhaufen schichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh'!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu."

J. W. v. Göthe.

13. Die Ruinen am See.
Eine wahre Begebenheit.

Riesenschatten wüster Mauern fallen
Von der Stirn des Berges in den See.
Gemsen springen durch die öden Hallen,
Und im Vorhof weidet kühn das Reh.
Dort erlosch, wie alte Sagen melden,
Jammervoll ein Hauptgeschlecht der Schweiz.
Seine Söhne stralten einst als Helden,
Seine Töchter schmückte Zauberreiz.

Dieses Stammes lezte Sprossen waren
Zwei Geschwister, ihrer Ahnen werth.
Ottokar, ein Stern der Jünglingsschaaren,
Weihte früh dem Vaterland sein Schwert;
Agnes, seine Schwester war zur Blume
Aller Schweizermädchen aufgeblüht;
Ihre Schönheit, weit genannt vom Ruhme,
Hob und krönt' ihr Geist und ihr Gemüth.

Angebetet von der Ritterjugend,
Wählte sie des braven Rudolfs Hand,
Der mit hoher, unbescholtner Tugend
Klugen Sinn und Heldenmuth verband.
Rosamunde, seine zarte Schwester,
Schloß mit Ottokar der Herzen Bund,
Und nie liebten inniger und fester
Sich zwei Seelen auf dem Erdenrund.

Hochgefeiert ward an einem Tage
Dieses edlen Doppelpaars Verein,
Und es zogen zu dem Brautgelage
Hundert Gäste dort in's Burgthor ein.

Goldgeflügelt schwebte zu der Feier
Himmelab der Freude Götterchor,
Und die Sonne schmückte sonder Schleier
Mild zum Fest des Frühlings Blumenflor.

Doch bei'm Kreisgang der gefüllten Becher,
Bei der schmetternden Trompete Klang
Und bei'm Afterwitz berauschter Zecher
Ward die Zeit den Neuvermälten lang.
Und sie stahlen nach dem Ehrenmahle
Sich mit leisen Flügelschritten fort,
Eilten aus dem jubelvollen Saale
An des See's einsamen Wiesenbord.

„O!" sprach Ottokar, „hier möcht' ich bleiben!
Hier, wo uns kein Weltgewühl umschwärmt!
Mich empört der Menschen wildes Treiben,
Seit der Liebe Hauch mein Herz erwärmt.
Stiege doch aus dieser Fluten Mitte
Eines Eilands Paradies empor!
Dort mit euch, ihr Lieben, eine Hütte
Zög' ich allen Königsburgen vor." —

Eben lenkte müßig auf den Wogen
Ein bejahrter Schiffer seinen Kahn,
Und die Weiblein, die an's Ufer flogen,
Winkten ihm zum Ankerplatz heran.
„Kommt, wir machen eine Lustfahrt!" riefen
Sie den Rittern: „Gebt uns das Geleit!
Seht, der See ist fromm und nimmer schliefen
Ungestüme Winde so, wie heut!"

Und die vier Vermälten trug der Nachen
Von dem Strand hinaus in's kleine Meer.

Aus des Schloßes Fenstern schallte Lachen
Und der Wunsch beglückter Wiederkehr.
Hymens jüngste Kinder warfen dankend
Abschiedsküsse nach der Burg hinauf,
Und, wie eine sanfte Wiege schwankend,
Nahm das Schifflein förder seinen Lauf.

Ihren Augen schwand die grüne Küste,
Und sie sah'n das ferne Schloß nicht mehr;
Horch! da schnaubte durch die Wasserwüste
Unerwartet ein Orkan daher!
Donnerschwangre Wolkenberge thürmten
Hoch sich vor der Sonne goldnes Thor,
Und aus allen Wetterhöhlen stürmten
Wirbelwinde mit Geheul hervor.

Feindlich kam die Nacht auf Rabenschwingen
Im Gebiet des heitern Tages an.
Um die Herrschaft sah man beide ringen,
Und der Dämm'rung Zwischenreich begann.
Ach! wie bleich der Frauen Rosenwange!
Selbst dem grauen Schiffer, der als Kind
Schon den See befuhr, ward seltsam bange,
Und die Heimath ihm ein Labyrinth.

In der Irre zwischen Wechselwinden,
In dem Aufruhr ihres Wuthgefechts,
Steuert' er, den Weg an's Land zu finden,
Wie ein Blinder tastet, links und rechts.
Nur auf friedlichem Gewässer wiegte
Sich sein Fahrzeug sonst mit Muth und Glück,
Doch, da Welle gegen Welle kriegte,
Schaudert' er vor dem Tumult zurück.

Liebreich tröstend die verzagten Frauen
Ruderten die jungen Männer kühn.
Welcher Jubel, als der Uferauen
Schmaler Gürtel ihrem Blick erschien!
Aber diesen Hoffnungsschimmer dämpfte
Bald der Schrecken, daß der matte Tag,
Der bis jezt der Nacht entgegenkämpfte,
Plözlich seiner Feindin unterlag.

Ihrer Wolken schwarze Heere schlossen
Sich in lange, grauenvolle Reih'n;
Und der Himmel, den sie rings umflossen,
Schien ein großes Leichentuch zu sein.
Bliz auf Bliz zerriß die grause Hülle,
Fluten rauschten nieder, wie ein Meer,
Und mit erderschütterndem Gebrülle
Wälzte sich von fern der Donner her.

Mit des Wetters steigendem Getümmel
Stieg die Angst der Liebenden im Boot.
Ach, nach ihnen griff herab vom Himmel,
Griff empor aus Wellenschaum der Tod!
Hoffnungslos, dem Starken zu entrinnen,
Schloß sich, feurig betend, Weib und Mann,
Um vereint den Hafen zu gewinnen,
Wo kein Erdsturm sich erheben kann.

Und als jezt die Flut noch wilder schäumte,
Und sich, wie ein ungezähmtes Roß,
Mit der leichten Last des Kahnes bäumte,
Schoß ein rother Schlangenbliz auf's Schloß.
Gräßlich hallte dort mit Donnerkrachen
Noch des Thurmes Einsturz durch die Luft,

Da verschlang der Seeschlund hier den Nachen,
Und ein doppelt Brautbett ward die Gruft.

A. F. E. Langbein.

14. Der süße Wilhelm.

Der süße Wilhelm saß auf grüner Au',
Und seine Braut Lenor' auf seinem Schoos.
Da wand sie sich aus seinen Armen los:
„Sieh hin, sieh dort den kalten Abendthau!
Nimm hin den Abschiedskuß, mein Trauter! Ich muß gehn.
Leb' wohl, du süßer Wilhelm,
Leb' wohl auf's Wiedersehn!“

Und als sie früh an ihrem Fenster stand,
Da hörte sie die helle Dorfschalmei;
Da zog der Bräutigam ihr Haus vorbei,
Die stolze Braut zu seiner rechten Hand.
Lenore sank zurück, Lenore weinte laut:
„O Gott! der süße Wilhelm
Und seine neue Braut!“

Und als es war um tiefe Mitternacht,
Da stahl der Bräutigam sich still hinaus;
Und als er kam in seines Liebchens Haus,
Da lag es schon in weißer Leichentracht.
Die Schwestern weinten sich die blauen Augen roth:
„Sieh her, du süßer Wilhelm,
Sieh, deine Braut ist todt!“

„Ach gestern saßen wir auf grüner Au';
Ihr schwor' ich, treu zu sein mein Lebelang;
Und als vom Thurm die Mittagsglocke klang,
Da hatt' ich schon, ich Armer! eine Frau.
O meine Mutter schwor bei Gottes Weltgericht,
Sie schwor: den süßen Wilhelm,
Den soll Lenore nicht!"

Und konnt' ich nicht auf ihrer Hochzeit sein,
So bin ich doch auf ihrem Todtenmahl.
Ihr Trauerhaus ist nun mein Hochzeitsaal,
An ihrer Bahre trink' ich kühlen Wein!
O meine Schwestern, bald, bald folg' ich ihr hinab!
Begrabt den süßen Wilhelm
Mit ihr in einem Grab!"

In Thränenflut ergoß er seinen Schmerz,
Er barg sein Angesicht in's Leichentuch;
Und als die Nachtigall am Morgen schlug,
O weh! da brach der Klaggesang sein Herz.
Im schönen Maien war's. Sie starb den ersten Tag;
Der arme, süße Wilhelm
Folgt ihr den andern nach!

S. Ch. Pape.

15. Lore.

Das war am heil'gen Jacobstag,
Die frühe Lerche sang,
Als Pächters Lore schlummerwach
Die schönen Hände rang.
„Schon wiederum die ganze Nacht
Hat mich sein Bild gequält!
Die ganze Nacht um ihn durchwacht!
Gott weiß es, was mir fehlt!

„Ich will hinaus zur grünen Au',
Wo die Violen stehn,
Dort, wo im kühlen Morgenthau
Die bunten Lämmer gehn.
Da weht der frische Rosenduft,
Da lacht das Blumenbunt,
Da singt das Vöglein in der Luft
Das kranke Herz gesund."

Sie sah dort auf der grünen Au',
Wo die Violen stehn,
Sie sah im kühlen Morgenthau
Die bunten Lämmer gehn.
Ihr weht kein frischer Rosenduft,
Ihr lacht kein Blumenbunt,
Noch singt das Vöglein in der Luft
Ihr krankes Herz gesund.

Da draußen fand sie keine Rast,
Im Hause keine Ruh.

Das ganze Dorf war ihr verhaßt,
Bis an den Abend zu,
Bis daß sie ging zum Abendtanz,
Wo ihr Geliebter war,
Ein Rosen = und Violenkranz
In ihrem blonden Haar.

Er trank wol lustig Bier und Wein,
Und wieder Wein und Bier,
Und jedem Mädchen schenkt' er ein,
Nur trank er nicht mit ihr.
Er tanzte lustig hier und dort,
Und wieder dort und hier,
Mit jedem Mädchen zog er fort,
Nur tanzt' er nicht mit ihr.

Sie bracht' ihm blaue Veilchen hin
Aus ihrem blonden Haar:
Die gab er einer Tänzerin,
Die seine Liebste war.
Sie bracht' ihm rothe Rosen hin
Aus ihrem blonden Haar:
Die gab er einer Tänzerin,
Die seine Liebste war.

Da ging sie weinend hin, und saß
Da draußen auf der Bank.
Je länger sie da draußen saß,
Je schlimmer ward sie krank.
Und todeskrank schlich sie hinein,
Die Thür, die schloß sie zu,
Hinein in's stille Kämmerlein,
Und legte sich zur Ruh'!

Der Wächter kam die Straß' entlang,
Der Wächter blies um drei;
Und als er seine Stunde sang,
Da ging's mit ihr vorbei.
Der Wächter kam die Straß' entlang,
Der Wächter blies um vier;
Und als er seine Stunde sang,
Da war es aus mit ihr.

S. Chr. Pape.

16. Der Jäger.

Am Sonntag war's, nach Mitternacht,
Am ersten Tag im Maien;
Der Jäger hört, vom Traum erwacht,
Den Todtenvogel schreien.
Das treibt ihn wunderbar heraus
Aus seinem Bett, den Saal hinaus;
Er schaut sich um im Freien.

Früh morgens um die Kirchenzeit,
Sieh da! von seiner Lieben
Ein großer Brief, so lang als breit,
Von ihrer Hand geschrieben.
Der Brief, als der gelesen war,
Da ward's ihm alles hell und klar,
Was ihn heraus getrieben.

Der Jäger sezt sich auf sein Roß,
Hinüber durch die Heide,
Daß ihm der Schweiß herunterfloß
An seinem Jagdgeschmeide;
Und als er kam in's Dorf gerannt,
Da ging sie an des Priesters Hand,
In eitel Gold und Seide.

Er sprang herab, er wankte hin
Mit Zittern und mit Beben,
Ihm ward so grausenvoll zu Sinn,
Wie zwischen Tod und Leben.
Dann rief er dumpf und weinte laut:
„So bist du nun des Pfaffen Braut?
Das mag dir Gott vergeben!"

Und als sie sprach kein einzig Wort,
Und als sie stand in Trauer,
Da trieb er sich unbändig fort
Mit wildem Todesschauer;
Und nieder schlug er leichenblaß,
Und taumelt' unter Moos und Gras
Hart an der Kirchhofmauer.

Da riß sie ihn in Todesqual
Hervor aus Leichensteinen;
Hier sah er noch zum lezten Mal
Die Abendsonne scheinen.
Um zwölf Uhr, als der Wächter rief,
Das war die Stund', als er entschlief,
Da hub sie an zu weinen.

S. Chr. Pape.

14. Ritter Rudolf.

Ritt'r Rudolf über die Haide ritt,
Wollt' zu fein's Liebchen eilen;
Da strauchelt' ihm sein apfelgrau Roß,
Blut über die narbige Stirne ihm floß,
Doch wollte der Knappe nicht weilen!

„Und ist mir gestrauchelt mein apfelgrau Roß,
Färbt Blut mir die narbige Stirne:
Doch darf ich nicht säumen, traut's Hannchen harrt mein,
Sie öffnet das Fenster — Husch! bin ich hinein —
Die Wunden verbindet die Dirne."

Fort eilt er durch Röhricht und dickes Gebüsch
Zur fernen klappernden Mühle.
Die Eulen kreischen den Sterbegesang,
Der Feuermann spuket den Wald entlang,
Der Wind, der wehet so kühle.

„Und schneidet gleich kühle der herbstliche Wind,
Und kreischen gleich Unken und Eulen,
Und stürzt gleich mit wirbelndem Jägergeschrei
Der wilde feurige Jäger vorbei!
Doch muß ich ihr Hüttchen ereilen."

Bald schimmern durch's immer licht're Gebüsch
Des Lämpchens lockende Stralen;
Bald ist er am Fenster, schön Hannchen guckt 'raus:
„Komm', Liebchen, und laß mich eilig in's Haus,
Da wollen wir scherzen und dahlen!"

„„Ich darf nicht scherzen und dahlen mit dir;
Es möchte mein Bruder dich wittern.““ —
„Dein Bruder, der lauert auf Bären im Wald,
Es klappert die Mühle, der Wind weht so kalt;
Komm', laß mich nicht länger hier zittern.“ —

„„Ich darf dich nicht laßen in's Kämmerchen ein;
Es möchte mein Vater dich wittern.““
„Der Vater, der schnarcht, man hört es ja hier;
Es klappert die Mühle; komm', öffne die Thür,
Und laß mich nicht länger hier zittern!“

„„Ich darf dich nicht lassen in's Kämmerchen ein;
Es möchte die Mutter dich wittern.““
„Die Mutter sitzt nickend und wiegt ihr Kind,
Es klappert die Mühle, es saust der Wind,
Komm', laß mich nicht länger hier zittern!“

Sie öffnet das einsame Hüttchen ihm bald,
Bald knarrt des Kämmerchens Thüre. —
Da schwatzet der Ritter von ewiger Treu,
Und bald ist Sträuben und Sperren vorbei;
Schön klingen der Liebenden Schwüre.

Doch Rudolf meint's redlich mit Hannchen, er will
Zum ehlichen Weibe sie nehmen.
„Was schiert mich nas'rümpfender Junker Gespött?
Komm', reizendes Hannchen, komm' eilig in's Bett!
Dein darf sich ein Junker nicht schämer.“

Der Wächter verkündet den kommenden Tag,
Noch träumen sie ruhige Liebe;
Doch bald ereilt sie der bittere Tod,
Er scheidet so manch's lieb's Mündlein roth,
Er scheidet von Lieben die Liebe.

Zum lezten Mal bläset der Wächter in's Horn;
Die Sternlein verglimmen am Himmel:
Da wecket aus buhl'rischer Liebe Gelust
In Liebchens schnellklopfender ängstlicher Brust
Den Ritter ein nahes Getümmel.

„„O weh mir, daß ich der Tugend vergaß!
O weh mir! O weh meinem Kinde!
Du schmeichelnder Bube, du hast mich berückt,
Hast meine knospende Blume zerknickt!
Du locktest die Tugend zur Sünde!""

„Sei ruhig, lieb Hannchen, bleibst ewig mein,
Nichts soll hienieden uns trennen,
Es scheide uns denn der bittre Tod!
Es scheidet so manches Liebsmündlein roth,
Unsre Liebe soll ewiglich brennen!"

Er klettert mit Liebchen zum Fenster hinaus,
Er trägt sie durch Röhricht und Haide.
Das sieht Hannchens Bruder, ereilet sie bald,
Ereilt sie im dämmernden Eichenwald —
Und wüthig ersticht er sie beide.

„Fahr hin! fahr hin mit dem Buhlen, fahr hin,
Du Dirn', die der Ehre vergessen!
Ich mag keine Schwester, die zur Buhlerin ward!
Dein Leichnam werd' nimmer in Erde verscharrt;
Mag Rabe und Geier ihn fressen!"

Allnächtlich der Liebenden Schatten durchgehn,
Umschlungen, die dampfende Haide;
Doch schrecken die Schatten den Wandersmann nicht:
Ein Glanz der Verklärung umstralt ihr Gesicht,
Sie wandeln im himmlischen Kleide.

Und meinst du's gleich ehrlich, du Freiersgesell,
So such' doch den Kläffern zu wehren!
Steig' niemals zu Liebchen in's Fenster hinein,
Blickt gleich nicht Sternen- noch Mondenschein;
Halt' immer dein Mägdlein in Ehren!

Leonh. Wächter (Veit Weber).

Der

zweiten Abtheilung

drittes Buch.

Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber;
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Fr. v. Schiller.

---

1. Die Spinnerin.

Als ich still und ruhig spann,
Ohne nur zu stocken,
Trat ein schöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken,

Lobte, was zu loben war, —
Sollte das 'was schaden? —
Mein dem Flachse gleiches Haar
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
Ließ es nicht bei'm Alten;
Und der Faden riß entzwei,
Den ich lang' erhalten.

Und des Flachses Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen;
Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen pralen.

Als ich sie zum Weber trug,
Fühlt' ich 'was sich regen,
Und mein armes Herze schlug
Mit geschwindern Schlägen.

Nun bei'm heißen Sonnenstich
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächsten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein gesponnen,
Kommt — wie kann es anders sein? —
Endlich an die Sonnen.

J. W. v. Göthe.

2. Gretchen, geh' mit mir zu Tanze!

Nebst einer Nutzanwendung.

„Hörst du, wie die Fiedel klingt,
„Wie man schreit, und wie man springt
„Und aus vollem Halse lacht,
„Daß die ganze Schenke kracht?
„Gretchen, geh' mit mir zu Tanze!"

Gretchen that, als hört' sie's nicht,
Hännschen lacht ihr in's Gesicht:
„Du so rasch, so flink und schön,
„Willst nicht mit zu Tanze gehn?" —
Gretchen ging mit ihm zu Tanze!

Halb verschämt ging Gretchen mit,
Trippelt' erst im kleinen Schritt,
Sprang dann immer lustiger,
Immer rascher rund umher!
Gretchen sprang wacker im Tanze!

Und man blies die Lichter aus,
Und der Fiedler ging nach Haus;
Sie, sie tanzte gern noch mehr:
Ach! da war die Schenke leer!
Gretchen ging traurig vom Tanze!

Nun die ganze Woche lang
Wie war's Gretchen doch so bang!
Alle Sonntag' tanzte sie,
Alle Bauern schwenkten sie —
Gretchen ging immer zu Tanze!

Junge Bursche, leicht im Sinn,
Griffen ihr an's runde Kinn;
Gretchen schalt und lachte baß,
Trieb mit Küssen ihren Spaß —
Gretchen war lustig beim Tanze!

Junge Bursche trieben viel
Unter Kuß und Scherz ihr Spiel;
Ach! ein Augenblick erschien: —
Gretchen gab ihr Kränzchen hin! —
Gretchen ging weinend vom Tanze!

Bei dem Tanze, liebes Herz,
Hüte dich vor freiem Scherz,
Daß dir's nicht wie Gretchen geht,
Gretchen, sonst so rasch gedreht,
Gretchen geht nicht mehr zu Tanze!

Fr. Andr. Gallisch.

3. Herakles.

Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens
In den Schoos der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge,
Fühlt er, was er soll und will;
Und an einem Scheidewege
Steht er sinnend plözlich still.

Dunkler jezt, und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
Ahnungsvoll, und schnell und schneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.
Wird ein Wunder sich entfalten?
Ist ihm eine Gottheit nah?
Zwei erscheinende Gestalten
Stehn vor seinem Blicke da.

Eine der Gestalten leuchtet
Wie der frische Blumenring,
Der, vom ersten Thau befeuchtet,
Um die junge Tellus hing.
„Siehe!" sprach sie, „was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir!" —

Zauber sprühn aus ihren Blicken;
Und ein weicher Schlummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um sie her im Hauch der Luft.

Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt,
Seine Blicke zu erheben
Zu der stillern Huldgestalt.

Ruhig naht sie, wie der Friede,
Aber, wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt sich zitternd der Alcide
Von der Tugend angeschreckt. —
„Keine Freuden goldner Tage“
Spricht sie, „kann ich dir verleihn.
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig, bist du mein.“

„Siegen ziemt dem Göttersohne;
Sich besiegen aber, weiht
Ihm die höchste Stralenkrone
Himmlischer Unsterblichkeit.“ —
Und der Jüngling — schöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig sich und glühend
In die Hand der Tugend schwur.

Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der starke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber seinem Frieden droht
Eine fürchterlich're Hyder,
Als in Lerna's Sumpf, den Tod.

Ach, daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt

Ueberwunden in die Garne,
Die der Reiz der Lust ihm stellt.
Friede noch; allein Jole
Tritt ihm in den Heldenlauf,
Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue
Stürzt herein das Misgeschick.
Grause That und Schmach und Reue
Hängen an Jolens Blick.
Sieh! er reißt sie ohn' Erbarmen
Mit Verrath und Meuchelmord
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!

Plözlich fällt die Eumenide
Des Gewissens ihm an's Herz;
Und der süße Lebensfriede
Wandelt sich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zusammen,
Seines Geistes lezten Schwung;
Auf dem Oeta in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
Was der Erdensohn verlor;
Die Verschattung sinkt darnieder,
Die Verklärung stralt empor.
Schon der lezte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele schwinget
Sich in's Reich der Tugend auf.

C. A. Tiedge.

4. Der Harfner.

Der Junker saß im Marmorsaal;
Er nahm den funkelnden Goldpokal,
Er goß ihn voll bis an den Rand,
Er färbte roth sein Ritterband.
Da kam ein Harfner fromm und alt:
„Gott grüß' dich, Junker von Eberwald!"

Der Junker wandte sich herum.
Der Harfner trauerte blaß und stumm;
Ihm wogt's im Busen auf und ab,
Der Wehmuth Thräne rann herab.
Die Thräne rann, die Thräne fiel
Wol auf sein liebliches Saitenspiel.

Der Harfner sang: „All überall
Ist meine Fahrt über Berg und Thal,
Den Berg hinauf, den Berg hinab
Der Harfner und sein treuer Stab.
Ich sah nur Thränen weit und breit;
Vergebens sucht' ich Gerechtigkeit."

Der Junker schenkte taumelnd ein;
Er trank den schäumenden rothen Wein.
Er dachte wol: du kühner Mann,
Was geht Gerechtigkeit dich an?
Und Thränen her, und Thränen hin!
Das darf nicht kümmern Adelsinn.

Der Harfner sang: „Ein Hügelrund
Umschließt ein Dörfchen im tiefen Grund;

Die Wiesen tränkt ein frischer Born,
Kein Unkraut blüht im dichten Korn,
Der Kelter trieft von Most und Wein,
Und kann das Dörfchen nicht glücklich sein!"

Der Junker trank ein Doppelglas:
„„Du grauer Harfner, wie weißt du das?
Das Dörfchen hätte Most und Wein,
Und könnte doch nicht glücklich sein?
Wer nicht bei'm Wein sich freuen kann,
Der ist bei'm Himmel ein armer Mann!""

Der Harfner sang: „Durch goldne Saat
Trug mich in's Dörfchen ein stiller Pfad.
Und eine Wittwe schön und jung
Weint' in der Abenddämmerung,
Die Wangen bleich, die Haare wild,
Und doch das Auge so gut und mild!"

Der Junker schenkte zitternd ein;
Ihm fuhr's wie Fieber durch Mark und Bein,
Er warf sich ahnend hin und her,
Der Goldpokal ward ihm zu schwer.
Er hätt' gegeben den Pokal,
Der Harfner wär' über Berg und Thal.

Der Harfner sang: „Sie winkte mir;
Ich ging und weinte gerührt mit ihr,
Drückt' ihre Hand und weinte drauf.
Sie blickte still zum Himmel auf,
Sie führte mich zum dunkeln Hain
Und warf sich nieder am Leichenstein."

Der Junker starrte, blaß wie Tod.
Die Perlen schienen ihm blutigroth;
Der Wein im Becher däucht' ihm Blut,

Er leert' ihn aus mit Todeswuth.
Er hätte gegeben all sein Geld,
Der Harfner wär' über Haid' und Feld.

Der Harfner sang: „Auf ihrem Knie
Sprach sie mit himmlischer Melodie:
In Grabesnacht, in Todesnacht
Hat Junkers Wollust dich gebracht.
Dein treues Weib folgt bald hinab;
Schlaf' süß, schlaf' ruhig in deinem Grab!" —

Der Harfner schwieg. Die Thräne fiel
Wol auf sein liebliches Saitenspiel;
Der Wehmuth Thräne rann herab,
Ihm wogt's im Busen auf und ab.
Da ging der Harfner, fromm und alt:
„Leb' wohl, du Junker von Eberwald!"

S. Chr. Pape.

5. Der Troubadour.

Am Quell, vom Tage matt beschienen,
Saß Ritter Raimond, kalt und wild;
Blaß, wie der Burggeist in Ruinen,
Schwamm auf dem Felsenquell sein Bild.
Da lispeln sanft der Harfe Saiten;
Im Liede weht ein leichter Sinn,
Und des Gesanges Töne gleiten
Wie Wellen über Blumen hin:

Erinnrung rauschet durch die Lieder
Mit schwarzen Flügeln um sein Ohr,
Das Schrecken sträubt sein Haar empor
Und drückt den Blick zur Erde nieder.

Die sanfte Sprache der Gefühle
Wird jezt in jeder Saite wach;
Des Morgens Traum, der Kindheit Spiele
Ahmt schwach und stark die Harfe nach.
Die halbgedämpften Töne beben,
Wie durch das Laub der West im Mai;
Der Kindheit goldne Träume schweben
Im Spiegel des Gesang's vorbei.

Der schöne Traum, zu früh vergangen,
Hat sanft des Ritters Herz erweicht;
Ein mattes kaltes Lächeln schleicht
Sich schüchtern auf die blassen Wangen.

Jezt klagt hier, wie der Welle Tosen,
Bald schwach, bald stark, mit leisem Schwung,
Die Sehnsucht um verblühte Rosen
Im Echo der Erinnerung.
Der Ton, gleich scheidenden Gewittern,
Verhallt nun sterbend, dumpf und schwach;
Die Saite ahmt mit leisem Zittern
Den süßen Tod der Freude nach.

Der Vorzeit blasse Nebel fallen,
Der Freude heitres Bild erwacht,
Die Liebe winkt, das Leben lacht
Ihm aus der Zukunft finstern Hallen.

Dem Arm der Freude schnell entrissen,
Erhebt sich dumpf das Lied der Schlacht;

Die Erde wird des Todes Kissen,
Das Blut und Wunde schrecklich macht.
Die Harfe schweigt; in ihren Pausen
Verblutet röchelnd sich der Held,
Und, wie des Meeres Wogen, brausen
Die Töne durch das Leichenfeld.

Des Ritters blasse Wangen färben
Sich brennend, wie das Abendroth;
Er sehnt sich, den erhabnen Tod
Im wilden Schlachtgewühl zu sterben.

Der Harfe Stürme rauschen wilder;
Das Siegel springt am Grab der Zeit;
Der Sturm des Sängers weckt die Bilder
Im Nebel der Vergangenheit.
Dumpf rauscht in jedem Grabe Leben,
Wie in der Felsenkluft der Nord.
Des Sängers blasse Lippen beben;
Sein Stammeln malt den Brudermord.

Die Wangen, wildentbrannt, verglühen;
Im Auge rollen Schuld und Haß.
„Laß," ruft der Ritter leichenblaß,
„O laß das Bild vorüberfliehen!"

Da flüstern leise durch die Saiten
Der Hoffnung süße Melodie'n.
Sanft, wie des Schicksals Faden, leiten
Sie in den Arm der Trösterin.
Kühn trotzt der Mörder den Gesetzen,
Ihn lenkt das ewige Geschick;
Auf seinen Wink hält das Entsetzen
Des Frevels Dolch und Arm zurück.

Der Ritter schlingt um die Gestalten
Der Möglichkeit den Arm voll Kraft,
An seiner Brust voll Leidenschaft
Das süße Traumbild festzuhalten.

Der Sänger schweigt. Des Ritters Miene
Wird wieder kalt und wolkenschwer;
Da flüstert's leise durch das Grüne:
„„Erkennst du Erichs Ton nicht mehr?""
Er blickt empor, die Augen wenden
Sich ab, von Scham und Schuld gepreßt;
Er klammert sich mit kalten Händen
An seines Bruders Knieen fest.

Das Band des Schreckens löst sich wieder,
Das seine Kraft gefesselt hält;
Und auf die blassen Lippen fällt
Die Thräne der Verzeihung nieder.

A. Freih. v. Steigentesch.

6. Die weiße Rose.

Vor Zeiten lebt' an Lübecks Dom,
Nach Chroniken=Berichte,
Ein Stiftsherr Theodulf, der Ohm
Von einer schönen Nichte.
Der fromme Mann erfuhr das Leid,
Daß ihm die treugepflegte Maid
Des Lebens Neige trübte,
Dieweil sie gegen sein Verbot,
Umsonst gewarnt, umsonst bedroht,
Den Stiftsherrn Raimund liebte.

Herr Raimund, ein noch junger Fant,
Durchschwärmte wild sein Leben,
War bei der Spielbank wohl bekannt,
Und schwelgt' im Saft der Reben.
Darum ermahnt' ihn oft der Greis:
„Fleuch, Jüngling, fleuch das breite Gleis
Zu Satan's Flammengrube!“
Doch Raimund, nicht dadurch erbaut,
Verlachte diese Warnung laut,
Und blieb ein lockrer Bube.

Der Alte wies aus Oheimspflicht
Ihn nun von seiner Thüre,
Damit der rohe Wildfang nicht
Gertruden einst verführe.
Nach dieser Hausverweisung war
In Gram versenkt das Liebespaar,
Und letzte sich mit Briefen,
Die heimlich ein paar Monden lang,
Voll Klagen über Zwang und Drang,
Rasch hin und wieder liefen.

Doch Liebe, wie sie Plato heischt,
War nicht des Lüstlings Sache.
In der Begierden Plan getäuscht,
Dacht' er auf List und Rache.
Er sann umher, die Scheidewand,
Die zwischen ihm und Trudchen stand,
Auf ewig einzustürzen,
Und dem, der Schmach auf ihn ergoß,
Als er sein Haus ihm streng verschloß,
Die Lebensbahn zu kürzen.

Um sonder Beistand eines Gifts,
Durch Schreck dies zu erzielen,
Wollt' er im grauen Dom des Stifts
Des Todes Rolle spielen.
Der Tod erwies zu jener Zeit
Den Stiftsherr'n dort die Höflichkeit,
Sich ihnen anzusagen:
Wer da, wo er im Chore stand,
Früh eine weiße Rose fand,
Der starb nach dreien Tagen. —

Nachtschwärmend liebte Raimund nicht
Den frühen Dienst der Mette,
Doch sprang er noch bei Sternenlicht
Einst morgens aus dem Bette;
Und eine Rose, wie der Tod
Gewöhnlich sie den Stiftsherr'n bot,
Trug sein verwegner Affe
Hin an des Feindes Kirchenort,
Damit des Schreckens stiller Mord
Ihn von der Erde raffe.

Vollführt war schnell der böse Streich,
Und Trudchens frecher Buhle
Schlich wohlgemuth und hoffnungsreich
Zu seinem eignen Stuhle.
Er war im Tempel noch allein,
Bald aber trat der Ohm herein,
Sah auf dem Pult die Rose,
Und mit des Schreckens starrem Blick
Fuhr bleich er einen Schritt zurück
Vor seinem Todesloose.

Doch mit geschwind ermanntem Sinn,
Und langsam ernst und schweigend
Ging er zu Raimunds Sessel hin,
Die Sterbeblume zeigend.
Da sprang, als flammt' um ihn ein Blitz,
Der Heuchler auf von seinem Sitz,
Und rief mit Händeringen:
„Welch grauses Schicksal, das euch droht!
Ach, warum konnte mir der Tod
Nicht diese Rose bringen!"

„„Mich däucht, er hat sie euch gebracht!""
Sprach Theodulf entschlossen,
„„Ihr nährt den sprießenden Verdacht
Durch eure Gleißnerpossen!
Ich war der Erste heut im Chor,
Doch keine Blume fand ich vor,
Und grüßte dann im Garten,
Des Lebens froh, den jungen Tag,
Um dort der Mette Glockenschlag
Lustwandelnd zu erwarten.""

„Wie?" — zürnte Raimund: „Ihr erregt
Mir Zwist im Heiligthume?
Ihr meint, ich hätt' euch hingelegt
Die mir bestimmte Blume? —
Verleumdung, die gen Himmel schreit!
Es hat noch funfzig Jahre Zeit,
Eh' ich ein Röslein finde.
Doch ihr habt's nicht zu früh gefaßt!
Euch drückt bereits der Jahre Last
Hinab zum schwachen Kinde!"

„„Still!“‟ — sprach der Greis mit weichem Ton:
„„Was Gott will, das geschehe!“‟
Sein Aug' ward hell, als ob es schon
Den Himmel offen sähe.
Er blickt auf's Röslein und mit Lust,
Barg's im Gewand an seiner Brust,
Kniet' an dem Pulte nieder,
Schloß zum Gebete Hand in Hand,
Und mit gestärktem Muth erstand
Er aus dem Staube wieder.

Und als die Mette war vollbracht,
Sagt' er den Amtsgenossen
Für dieses Leben gute Nacht,
Und ihre Zähren flossen.
Aus ihrem Kreise dann hinaus
Eilt' er zur Wohnung, um sein Haus
Unsäumig zu bestellen.
Gertrude zwang sich Thränen ab,
Und flog im Geist hin über's Grab
An's Herz des Buhlgesellen.

Den Tod erwartend, schied der Ohm
Von allen Weltgeschäften;
Doch, Wunder! ihn durchfloß ein Strom
Von neuen Lebenskräften.
Das Alter, das sein Mark entsog,
Das ihm schon längst den Nacken bog,
Schien plözlich zu entweichen,
Und ihm herab aus Sonnenglanz
Ein Gott den frischen Blütenkranz
Der Jugend darzureichen.

Die Kunde flog zu Raimunds Ohr,
„Hum!“ sagt er keck: „es sprühet
Sein Lämpchen noch ein Mal empor,
Eh ganz der Docht verglühet.“ —
So baut' er fest auf seinen Trug,
Ließ seiner Lustgedanken Flug
Von keiner Grille stören,
Und schlief vergnügt die dritte Nacht
Im Arm der Hoffnung, früh erwacht,
Des Feindes Tod zu hören.

Doch als ihn durch ihr Zauberland
Die Fee der Träume führte,
Fühlt' er mit Grausen eine Hand,
Die eiskalt ihn berührte.
Sie faßt' ihn hart, sie rüttelt' ihn,
Und seinem starren Blick erschien
Hohläugig, gelb und hager
Ein schauderhaftes Schreckenbild,
Das stand in Leinwand eingehüllt
Baumlang vor seinem Lager.

„Bereite dich,“ rief's hohl ihm zu,
„Bereite dich zum Sterben!
Die weiße Rose brachest du
Dir selber zum Verderben!
In wenig Stunden gleichst du ihr! —
Doch wird hinfort kein Stiftsmann hier
Vor dieser Blume beben:
Denn Allen, die der Himmel ruft,
Sollst du durch Klopfen in der Gruft
Das Todeszeichen geben.“ —

Der Geist verschwand, und Raimund lag
Im Bette, wie erschlagen.
Er ward zur Gruft den dritten Tag
Bei Sturm und Blitz getragen.
Und als er schon zehn Jahre schlief,
Klopft' er zum ersten Mal, und rief
Damit den Feind zum Grabe;
Und die Legende sagt, daß er
Des Todes Heroldsamt nachher
Stets so verwaltet habe.

A. F. E. Langbein.

7. Kunimund's Schädel.

Alboin, der Longobarde,
Kühlte seiner Scheitel Glut
Nach dem Streit in dichter Laube,
Der Avaren warmes Blut
Noch an Hand und Eisenhaube,
Und im Blicke Löwenmuth.

„Trink' einmal aus diesem Schädel
König Kunimund's mir zu!"
Sprach er seinem edlen Weibe,
Das Vergessen hier und Ruh'
Ihrem mattgegrämten Leibe
Suchte, hämisch lächelnd, zu.

„„In den Schädel meines Vaters,
Alboin, schenkst du mir ein?
Glaubst du schwarze Mörderhöhle
Diesen Busen? Marmelstein
Dieses Herz? O, deiner Seele,
O mag's Gott dir einst verzeihn!““ —

„Trinken sollst du aus dem Schädel
Täglich, wann's mein Mund dir spricht!
Männerwort darf nimmer sinken!
Trinkst du aus dem Schädel nicht,
Will ich aus dem deinen trinken,
Eh die Mittagssonne sticht!“ —

„„Nun so sei's! Nur eine Bitte
Werde mir vorher gewährt:
Fristung, bis du diesen Becher
Meines Weines ausgeleert!
Dieses! oder werde Rächer
Meines Starrsinns durch dein Schwert!““

„Mag's doch! fülle mir den Becher! — —
Aus dem Fläschchen? — — Deutschen Wein
Will ich! — — Sieh, o sieh, wie trübe,
Sieh, wie matt er perlet! ... Nein!
Von dem Wein, gleich unsrer Liebe
Finster, schenke mir nicht ein!“ —

„„Männerwort darf nimmer sinken,
König, fühl's und richte dich!
Wein ist Wein, und hier der Becher!
Willst du? oder nicht? O sprich!
Sprich, und aus dem Todesköcher
Schieß' den schärfsten Pfeil auf mich!

„„Noch eins! leer bis auf den Boden,
Tränkst du gleich bis Mitternacht!
Trinkt ein Deutscher an die Mitte?
Leer den Becher! leer gemacht,
Bis so rein, wie deutsche Sitte,
Dir sein goldner Boden lacht!

„„Ha! er hat ihn leer getrunken!
Heil dem Trunk, den ich ihm bot!
Mörder, braust in deinen Adern
Noch kein Gift? Wo bleibt das Roth
Deiner Wangen? Sieh, schon hadern
Leib und Seele mit dem Tod!

„„Ha! schon reicht mir seinen Schädel
Meines Vaters Schutzgeist her.
Durstig trink' ich, wie der Flüsse
Tausende das deutsche Meer;
Wie das Feld die Regengüsse,
Trink' ich seinen Schädel leer.““

Ludwig Stelzer.

8. Der Advokat und der Rothmantel.

Ein Hetzhund der Gerechtigkeit,
Ein barscher Advokat,
War längst berüchtigt weit und breit
Durch manche Bubenthat.

Er hatte Haus und Herd, und ging
Von Seid' und Gold umgleist;
Ihm fehlte nur das edle Ding,
Das man Gewissen heißt.

Auch Mitleid war dem Schuft so fremd,
Daß er ein Felsen blieb,
Wenn er der Armuth leztes Hemd
Ihr glatt vom Leibe schrieb. —

Einst sprach ein alter Mammonsknecht
Zu diesem Ehrenmann:
„Im nächsten Städtchen wohnt ein Hecht,
Der nicht bezahlen kann.

„Mein Sümmchen bei dem Kerl ist hin:
Denn er hat nur ein Nest
Voll Kinder und sonst nichts darin,
Was sich versilbern läßt.

„Die Schlappe wurmt mich auch nicht sehr;
Denn — unter uns gesagt! —
Ich hab' ihm wol schon dreifach mehr
Prozentchen abgeplagt.

„Doch schenk' ich nicht dem Galgenstrick
Mein schönes Kapital.
Er zahl' es blutig mir zurück
Durch Thränen, Angst und Qual!

„Er werde zum Arrest, so bald
Es möglich ist, gebracht;
Und hierzu hab' ich Vollgewalt,
Herr Mäv, euch zugedacht.

„Geht hin, verriegelt Herz und Ohr,
Laßt schluchzen Weib und Kind!
Doch warum schrieb' ich Regeln vor,
Die euch natürlich sind?

„Ihr seid kein junger Flaumenbart,
Der lieber selbst mit flennt.
Hier ist der Wechselbrief. Verfahrt
So streng, als ihr nur könnt!" —

„„O!"" sprach der Anwald, „„sorget nicht!
Ich fang' euch diesen Hund.
Ihm gähnt noch heut vor Sternenlicht
Des Schuldthurms grauser Schlund!"" —

Er knöpfte sich hierauf mit Hast
In seinen Reiserock,
Und schleppte seines Bauches Last
Hin über Stein und Stock.

Im nächsten Wald, den er durchstrich,
Bot sich ein fremder Mann,
Der einem reichen Kauze glich,
Ihm zum Gefährten an.

Ein rother Mantel floß um ihn
Vom Kopf bis auf den Fuß,
Und seinen Tressenhut zu zieh'n
Vergaß er ganz bei'm Gruß.

Der Rechtsmann dachte: sicherlich
Ist das ein reicher Herr;

Denn er ist grob. — Auf, zeige dich
Ihm desto höflicher!

Ihm sei, wird er nur dein Klient,
Sein Bauerstolz erlaubt! —
So dachte Mäv, und riß behend
Sein Deckelchen vom Haupt.

„Ihr Diener!“ brummte bärenhaft
Der rothe Mantel jezt.
„Sie rennen ja aus Leibeskraft,
Als würden Sie gehezt!“ —

„„Ich muß wol, Ihro Gnaden!““ sprach
Gebückt der Aktenmann;
„„Denn einem Vogel stell' ich nach,
Der leicht entfliegen kann.““

„Ach!“ rief der Tressenhut, „Sie gehn
Gewiß auf Menschenfang!
O Freund, so 'was mit anzusehn,
Ist ganz mein Herzenshang!

„Gewähren Scheiterhaufen, Rad
Und Galgen gleich mehr Lust,
So ist mir heut doch in der That
Kein solches Fest bewußt.

„Darum begleit' ich Sie, Patron!
Es ist wol unverwehrt?
Ich bin ein Mann, der lange schon
Sie heimlich kennt und ehrt.

„Ich horchte her, ich horchte hin,
Was man von Ihnen sprach,
Fand alles ganz nach meinem Sinn,
Und schlich jezt Ihnen nach.

„Aus voller Brust gesteh' ich gern
Und ohne Schmeichelwind,
Daß Sie ein Spiegel und ein Stern
Der Advokaten sind.

„Sie handeln ganz nach meinem Kopf!
Was recht ist, muß geschehn,
Und sollte wie ein alter Topf
Die Welt in Trümmer gehn.

„Das dumme Wörtchen Billigkeit
Verfolgt mein höchster Fluch;
Auch Sie durchstrichen es gescheidt
In Ihrem Wörterbuch.

„Nun, Lieber, wandeln Sie so fort
Auf dieser schönen Bahn!
Ich bleib' auch Ihnen, auf mein Wort!
In Gnaden zugethan." —

Der Anwald bog sich ohne Rast,
Wie Schilfrohr vor dem Sturm:
„„Eur' Excellenz ertödten fast
Durch Huld mich armen Wurm.

„„Wenn es zu Dero Spaß gereicht,
Bei meiner Jagd zu sein,
So thu' ich Thaten, die vielleicht
Eur' Excellenz erfreun."" —

Nun zog das ehrliche Gespann
Hin nach des Schuldners Ort;
Doch wollt' es bei dem rothen Mann
Nicht mit dem Gehn recht fort.

Er humpelte nach Aelsternart,
Blieb unterweilen stehn

Und krächzte: „Freund, bei meinem Bart,
Wir müssen sachter gehn!“ —

„„Recht gern!““ versetzte Mäv: „„Ja, ja,
Wenn's Ihnen so behagt.
Sind Eure Excellenz etwa
Mit Podagra geplagt?““

„Nein!“ sprach der Hümpler: „Ich erfuhr
Noch nichts von dieser Qual;
Allein ich habe von Natur
Ein häßliches Pedal.“ —

Er schlug den Mantel jezt hinum,
Daß man sein Fußwerk sah;
Und ach! die Excellenz stand krumm
Auf Pferdehufen da.

„„All' gute Geister loben Gott!““
Schrie mit verzerrtem Blick
Der Rabulist, an Muth bankrott,
Und schauderte zurück.

Hut und Perück' entstürzten ihm;
Er sprach Gebetlein her,
Und kreuzte vor dem Ungethüm
Sich in die Läng' und Quer'.

Spottgrinsend rief der böse Geist:
„Was fehlt dir, lieber Sohn?
Ich bin ja, wie du lange weißt,
Dein treuer Schutzpatron!

„Pfui, schäme dich und sei kein Duns,
Den Höllenfurcht besiegt!
Wir müssen eilen, damit uns
Dein Vogel nicht entfliegt.“ —

Papachen Pferdefüßler zog
Hierauf sein Söhnlein fort,
Das krumm sich wie ein Sprenkel bog
Und Zeter schrie und Mord.

So dauerte die Schlepperei
Wol hundert Schritte lang,
Dann sagte Mäv: „„Laßt mich nur frei!
Ich gehe sonder Zwang.““

Er schneckte nun dem Teufel nach,
Der, sehr gesprächig, bald
Von harten Zwingherr'n löblich sprach,
Bald Recht und Freiheit schalt.

Indeß sann Mäv: Wie machst du dich
Am besten aus dem Staub?
O, zeigte nur, statt deiner, sich
Sogleich ein andrer Raub! —

Indem er noch dies Angstgewicht
Auf seiner Seele trug,
Fiel ihm ein Pflüger in's Gesicht,
Der hart sein Rößlein schlug.

„„Halloh!““ rief er bei jedem Streich,
„„Zieh an, du träges Thier,
Sonst hole doch der Teufel gleich
Dich aus den Strängen hier!““ —

„„Horcht!““ sagte Mävius erfreut
Zu seinem Herrn Kompan:
„„Dort wird ein Braten euch geweiht;
Geht hin und beißet an!““ —

„Nein!“ sprach der Satan: „Dies Gericht
Zu schmausen, trag' ich Scheu;

Denn jener Bauer ruft mich nicht
Im vollen Ernst herbei.

„Troz Peitschenknall und Wortgeräusch
Hat er die Gurre lieb.
Auch fühl' ich jezt zu Pferdefleisch
Nicht den geringsten Trieb." —

„„Gewissenhafter Teufel du!""
Sprach Mävius für sich:
„„Zerrisse doch dafür im Nu
Ein stärkrer Teufel dich!"" —

So stritt und zankte her und hin
Das allerliebste Paar,
Bis es in's Städtchen kam, worin
Des Schuldners Wohnung war.

Unfern vom Thore saß ein Weib,
Das wiegt' auf seinem Knie'
Ein Knäbchen, das zum Zeitvertreib
Aus vollem Halse schrie.

Als die Geduld der Mutter wich,
Schnob sie es heftig an:
„„Sei still, du Balg! Sonst fresse dich
Der schwarze Mummelmann!"" —

„„Horcht, horcht!"" rief schnell der Rabulist,
„„Das Weiblein sprach von euch.
Greift zu! Ein Kinderseelchen ist
Ein Bissen zart und weich."" —

„Nein!" sprach der Geist: „Auch dies Gericht
Zu holen trag' ich Scheu;
Denn traun! die Mutter ruft mich nicht
In vollem Ernst herbei.

„Sie hat troz ihrem Zorngekreisch
Den kleinen Schreihals lieb.
Auch fühl' ich jezt zu Kinderfleisch
Nicht den geringsten Trieb." —

Herr Mäv versetzte kurz und rund:
„„Nun wie es euch gefällt!
Wir sind am Ziel; dort wohnt der Hund,
Der keine Zahlung hält."" —

Jezt zeigt' er auf ein kleines Haus,
Und klopft' an dessen Thür.
Ein bleicher Mann trat scheu heraus:
„„Ihr Herr'n, was bringt ihr mir?"" —

„„Euch bringen?"" — fragte Mäv mit Spott
Und einem Blick voll Gift:
„„Kennt ihr, leibhafter Herr Bankrott,
Hier diese Unterschrift?"" —

„„Es ist mein Nam' und meine Hand!""
Sprach der erschrockne Mann;
„„Weh mir, daß ich, wie Gott bekannt,
Heut nicht bezahlen kann!

„„Habt nur vier Wochen noch Geduld!
Wie kurz ist diese Zeit!
Dann tilg' ich meine ganze Schuld
Bis auf den lezten Deut."" —

„„Verliert um Frist bei mir kein Wort!""
Entschied der Advokat;
„„Erlegt ihr nicht das Geld sofort,
Dann weiß ich andern Rath.

„„Ich schick' in diesem Augenblick
Nach einem Haltefest;

Der packt euch, Bettler, bei'm Genick,
Und schleppt euch zum Arrest."" —

„O, habt Erbarmen!" seufzte schwer
Der arme Mann heraus;
„Muß ich zum Schuldthurm, wer, ach! wer
Versorgt alsdann mein Haus?

„Ich schaffe jezt durch Fleiß und Müh'
Für meine Leutchen Brod;
Doch sitz' ich fest, so tödtet sie
Bald Gram und Hungersnoth." —

Jezt stürzten, als er noch so sprach,
Sechs Kinder, krank und bleich,
Mit ihrer Mutter in's Gemach,
Und weinten all' zugleich.

Sie warfen sich im tiefsten Schmerz
Zu Mävens Füßen hin.
Sie stöhnten: „Habt ein Menschenherz
Und keinen Tigersinn!" —

Der Unmensch aber braus'te wild:
„„Hinweg, ihr Lumpenpack!
Nicht einen rothen Heller gilt
All' euer Schnick und Schnack." —

Um Beifall buhlend, schielt' er jezt
Nach seinem Herrn Kompan.
Baß schien auch Lucifer ergötzt,
Und lachte mild ihn an.

Doch aus dem Schuldner schrie nunmehr
Verzweiflung: „Fort in's Loch!
Ihr Zungendrescher, seid ein Bär!
Der Teufel hol' euch doch!" —

„Ha!“ sprach der Satan: „Dies Gericht
Empfang' ich ohne Scheu.
Jezt rief man mich, du Bösewicht,
Im vollen Ernst herbei.

„Dies war kein leeres Zorngekreisch;
Man haßt dich, alter Dieb!
Auch fühl' ich jezt zu Schurkenfleisch
Den allerstärksten Trieb.“ —

Drauf streckt' er seine Klau'n geschwind
Nach Mävens Leichnam aus,
Und saus'te wie ein Wirbelwind
Mit ihm zum Dach hinaus.

A. F. E. Langbein.

9. Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.

Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch:
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach;
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden unbeweint
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder;
Da rauscht der Kraniche Gefieder.

Er hört, — schon kann er nicht mehr sehn, —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestralt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz,
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jezt eben durch der Griechen Mitte;
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen, —
Es brechen fast der Bühne Stützen, —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpf brausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber
Die zeugete kein sterblich Haus

Es steigt das Riesenmaas der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.

So jagen wir ihn ohn' Ermatten, —
Versöhnen kann uns keine Reu', —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär';
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf ein Mal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plözlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,

Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen. „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen;
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war."

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren.
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Stral.

Fr. v. Schiller.

10. Der Vatermörder.

Graf Eulenfels war reich an Gold,
Doch arm an Lebensfreuden.
So wie der Uhu lichtscheu grollt,
Sah man ihn Menschen meiden.
Ihn nagt' ein Wurm, der nimmer wich
Und doppelt hart ihn quälte,
Als seine Tochter Anna sich
Mit Ritter Horst vermälte.

Sein Tiefsinn lähmte Spiel und Tanz
Bei ihrem Hochzeitfeste,
Und seiner hundert Kerzen Glanz
Bestralte stumme Gäste.
Der brave Ritter Karl von Sturm
Befand sich unter diesen.
Ihm ward ein Zimmer nah am Thurm
Des Schlosses angewiesen.

Nach Mitternacht entschlief er kaum
Im weichen Schwanenbette,
Da weckt' ihn aus dem ersten Traum
Das Klirren einer Kette.
Er horcht und wähnet, daß sein Ohr,
Vom Schlaf betäubt, ihn trüge;
Doch klirrt's bald näher, als zuvor,
Und klirrt schon auf der Stiege.

Es tappt im Vorsaal her und hin,
Tritt in's Gemach und rasselt
Am Bett vorüber zum Kamin,
Wo noch die Flamme prasselt.

Hier stöhnt es dumpf und schauerlich,
Wie aus dem tiefsten Grabe:
„Huhu! wie lange, seit ich mich
Nicht mehr gewärmet habe!“

Der Ritter, dem ein wenig graut,
Schiebt seine Bettgardine
Mit leiser Hand zurück und schaut
Zum flammenden Kamine.
Hier saß des Todes Bild, ein Greis,
Mit Lumpen nur behangen.
Sein langer Bart floß silberweiß
Von leichenfahlen Wangen.

Bald sah er irr und wirr umher,
Bald starrt' er nach den Dielen.
Es schien, als wogt' in ihm ein Meer
Von marternden Gefühlen:
Denn, wie zerrüttet im Gehirn,
Rang er die Knochenhände,
Und stieß verzweifelnd seine Stirn
An des Kamines Wände.

„„Unglücklicher!““ rief Karl: „„halt ein!
Was drückt dich für ein Jammer?
Sprich! — Oder ruhte dein Gebein
Schon in des Todes Kammer?““
Der Greis schrickt auf und schwankt zu ihm:
„Laßt, Fremdling, euch nicht bangen!
Ich bin ein Mensch, kein Ungethüm,
Und sitz' im Thurm gefangen.“ —

„„Mensch oder Geist, entdecke mir
Aufrichtig deine Leiden!

Bei Ritterwort, ich helfe dir,
So du's verdienst, mit Freuden!"" —
„Ja, Ritter, ich will euch mein Leid
Aus offnem Herzen klagen;
Doch sagt erst, warum rollten heut
Durch's Schloß so viele Wagen?"

„„Du Armer! Stirbt dein Lebensrest
In so ganz ödem Banne?
Erfuhrst du nichts vom Hochzeitfest
Der jungen Gräfin Anne?"" —
„Kein Wort! — Heil meiner Enkelin,
Und Gott sei ihr Berather! —
Ihr glaubt, ich rase; nein, ich bin —
Ich bin des Grafen Vater. —

„Ja, Herr, ich sag' es noch ein Mal:
Mein Sohn ist der verruchte
Graf Eulenfels, den ich zur Qual
Des Abgrunds oft verfluchte.
Er hat, der seltne Bösewicht,
Mit Ketten mich beladen.
Denn seiner Habsucht fraßen nicht
Mich früh genug die Maden.

„Der Unmensch zeigte sich schon klar,
Da noch die Kinderstube
Der Schauplatz seiner Thaten war,
Als ungerathner Bube.
Er wuchs und seine Bosheit mit;
Ja, kaum so zeitig machte
Sein Körper den Vollendungsschritt,
Als sie ihn schon vollbrachte.

„Bei einem jungen Edelmann,
Deß Vater wenig Wochen
Vorher gestorben war, begann
Die Höll' in ihm zu kochen.
Als jenen er umgeben fand
Von Reichthum und Vasallen,
Da fiel er von der Menschheit Rand
Dem Teufel in die Krallen.

„Er kam mit finstrem Geist zurück;
Das Schloß war ihm zu enge.
Er rühmte laut des Erben Glück
Und seines Goldes Menge.
Mir aber warf er Blicke hin,
Vor denen ich erbebte.
Mit Schrecken las ich hell darin,
Daß ich zu lang' ihm lebte."

„So sah ich einen Monat lang
Auf mich sein Auge blitzen;
Dann überwältigt' ihn der Drang,
Mein Alles zu besitzen.
Vermummte brachen bei mir ein,
Entrissen mich dem Bette,
Und legten, taub bei meinem Schrei'n,
Im Thurm mich an die Kette.

„Bald hört' ich nachts der Welt zum Trug
Die Todtenglocke schallen,
Und einen blinden Leichenzug
Zur Gruft der Väter wallen.
Vollführt war nun die Scheidewand,
Die von der Welt mich trennte.

O daß ich euch, was ich empfand,
Recht klar beschreiben könnte!

„Vergebens fleht' ich: Lasset doch,
Eh' meine Augen brechen,
Mich nur zwei Augenblicke noch
Mein Kind, den Grafen, sprechen!
An jedem Morgen kommt und bringt
Ein Stallknecht des Tyrannen
Mir Brod und Wasser, pfeift und singt
Und gehet kalt von dannen.

„So sind schon zwanzig Jahre mir
Im Burgverließ verflossen.
Mein Wärter hatte heut die Thür
In Eile nicht geschlossen:
Drum hat mein Anblick euch erschreckt. —
Der Hahn beginnt zu krähen;
Ich will, eh' man mich hier entdeckt,
In mein Gefängnis gehen." —

„„O hartes Schicksal, das euch traf!""
Rief Karl gerührt; „„Ich schwöre
Euch Rach' und Freiheit, armer Graf
Bei Gott und Ritterehre!
Kommt, eh' die Ungeheuer hier
Vom Schlummer noch erwachen,
Kommt eilend fort, dann könnet ihr
Des Tigers Wuth verlachen!"" —

„Nein, Ritter, meine Einsamkeit
Ist mir nun lieb geworden.
Ich höre nichts von Krieg und Streit,
Von Rauben und von Morden.

Die Stille meines Kerkers mag
Ich nicht um Lärm vertauschen:
Drum laßt mich gehn! Schon graut der Tag;
Man möcht' uns hier belauschen!" —

„„Mag lauschen Mordgier und Verrath,
Folgt mir nur mit Vertrauen!
Mein Rachschwert soll euch einen Pfad
Durch eure Feinde hauen!
Wollt ihr in heißer Thränenflut
Hier euer Leben enden?
Nein, geht mit mir, und Gut und Blut
Will ich für euch verspenden!

„„Ihr zaudert, Graf? Soll ich sofort
Hin nach der Hofburg jagen,
Und den entmenschten Unhold dort
Am Fürsten-Thron verklagen?"" —
„O nein! o nein! Gewissenspein
Ist drückender, als Ketten;
Von ihr kann mich kein Gott befrei'n,
Wie sollt' ein Fürst mich retten!

„Seht ihr das Blut dort an der Wand?
Dies Blut hier, wo wir stehen?
Und flöh' ich an des Meeres Strand,
So würd' ich's dort auch sehen!
Dies Blut — ach, meines Vaters Blut! —
Wird mich bei Gott verklagen!
Voll Gier nach seinem Gold und Gut
Hab' ich ihn hier erschlagen!

„Fort, fort! der Boden glühet hier!
Ach, Ritter, helft mir beten!

Seht ihr den Mann voll Wunden mir
Den Ausweg dort vertreten?
Hinab, hinab, erzürnter Geist,
Hinab in deine Höhle!
Ich folge dir; mein Herz zerreißt, —
Gott gnade meiner Seele!" —

Hinsinkend in des Todes Traum,
Mit wilder Kampfgeberde,
Fiel, wie ein umgehau'ner Baum,
Der Mörder jezt zur Erde.
Ein Eisstrom des Entsetzens goß
Sich durch des Ritters Glieder;
Er floh das grauenvolle Schloß,
Und sah's hinfort nicht wieder.

A. F. E. Langbein.

11. Richard Löwenherz und Blondel.

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saß auf der Britten Throne.
Nie trug ein Fürst in Engeland
Mit höherm Ruhm die Krone.
Bei seinem Namen stieg das Haar
Vor Schrecken dem, deß Feind er war.

Doch nur gezwungen, nicht mit Lust,
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten seine Brust
Die zartesten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Wonne sang.

Und allen Harfnern war er hold,
Die ihre Kunst verstanden;
Drum viele Ruhm und Ehrensold
An seinem Hofe fanden.
Ich nenne nicht ihr ganzes Chor;
Nur Blondeln ruft mein Lied hervor.

Der war des braven Königs Freund
Und selbst ein braver Degen.
Der Heuchelei und Ränke Feind,
Die gern am Thron sich regen,
Stand er so treu, wie Felsen stehn.
So werdet ihr ihn handeln sehn!

Stets um den König, den so sehr
Die Noth der Christen rührte,
Daß er zu ihrem Schutz ein Heer
Nach Palästina führte,
Begleitet' er des Helden Gang
Mit Staunen und mit Lobgesang.

Der Sieg hielt Richards Fahnen werth.
Die Räuberschaar der Türken
Verscheuchte bald sein Flammenschwert
Aus heiligen Bezirken.
Er kämpfte, stark durch Liebesglut,
Mit Löwenkraft und Löwenwuth.

Denn ihm schuf hier ein Paradies
Die Gräfin Margarithe
Von Hennegau; ein Weib, so süß
Und schön, wie Rosenblüte.
Sie herrschte ganz in seinem Sinn,
War seines Liedes Königin.

Nur zu geschwind floh ihm sein Glück!
Bald scholl vom Themsestrande
Der Angstruf: „König, fleug zurück!
Empörung tobt im Lande,
Und Philipps rasches Kriegesheer
Umstürmt dein Erbreich, wie ein Meer!“

Die Botschaft setzt' ihm Flügel an.
Gerüstet in drei Tagen,
Durchschnitt sein Schiff den Ozean,
Nach England ihn zu tragen.
Mild war die Luft und freundlich blies
Der Wind, als er vom Lande stieß.

Urplözlich schwärzt Gewitternacht
Den blauen Himmelsbogen.
Rings flammt der Blitz, der Donner kracht
In's Wuthgeheul der Wogen;
Und das Geschwader auf der See
Zerstreut der Sturm, wie Flocken Schnee.

Hier kam ein Schiff in sichren Port;
An schroffen Felsenklippen
Zerstieß ein anderes sich dort
Die ungeheuren Rippen.
O Blondel! Blondel! Ach, wohin,
Erzürntes Schicksal, warfst du ihn?

Der Sturm verschlug sein Fahrzeug fern
An Welschlands heitre Küste;
Doch er, getrennt von seinem Herrn,
Sah hier nur eine Wüste.
Er rief: „O Richard, o mein Held,
Ich suche dich am Ziel der Welt!“

Und stracks und ämsig zog er fort
Mit seinem Harfenspiele.
Er zog ein Jahr von Ort zu Ort,
Bei Regen, Frost und Schwüle.
Ihm winkte manches Hoffnungslicht,
Doch den Gesuchten fand er nicht.

Einst macht' ein Thurm in Oesterreich
Des Pilgers Neugier rege.
Ihm ward so weh, ihm ward so weich,
Sein Herz that laute Schläge.
Schon tauchte sich der Tag in's Meer,
Und keine Hütte lag umher.

Doch eine unsichtbare Macht
Ließ ihn vom Thurm nicht wanken.
Er harrte bis um Mitternacht
In quälenden Gedanken.
Jezt kam ein Wandrer. „Sagt mir, Freund!“
Rief Blondel: „wer hier lebt und weint.“

Der Wandrer sprach: „„Seit Jahresfrist
Sitzt einer da gefangen;
Doch wahre Kundschaft, wer es ist,
Konnt' ich noch nicht erlangen.
Man sagt, es sei ein großer Mann,
Der unsrem Herzog Unheil spann.““

Ha! dachte Blondel: Leopold
Hat im gelobten Lande
Mit meinem König hart gegrollt! —
Hat er vielleicht, der Schande
Nicht achtend, wie ein feiger Knecht,
Am Waffenlosen sich gerächt? —

Und schnell entworfen war sein Plan:
Er stimmte sanft die Weise
Von einem Liebesliedchen an,
Das zu der Gräfin Preise
Einst Richard dichtete, und sang
Dann selbst das Lied bei Harfenklang:

„Es tobt' in mir des Fiebers Brand,
Sengt' alle Lebensbande,
Schon reichte mir der Tod die Hand
Vom düstern Schattenlande:
Da kam mein Lieb mit holdem Blick,
Und Tod und Fieber wich zurück.

„Ich kämpft' im Mordgewühl der Schlacht;
Schier sank mein Arm, als Stangen
Und Schwerter auf mich ein mit Macht,
Wie Gottes Hagel, drangen;
Doch meine Holde rief ich an,
Und Sieger blieb ich auf dem Plan.“ —

Tief schweigend horcht' er nun empor,
Und hört' aus fernen Hallen
Des schauervollen Thurms hervor
Bald eine Stimme schallen,
Die mit gepreßtem, dumpfen Klang
Das Liebeslied zu Ende sang:

„Laßt meiner Feinde Feldgeschrei
Wie Donner mich umbrüllen!
Laßt mir des Schicksals Hand auf's Neu'
Den Todesbecher füllen!
Wenn Erd' und Himmel um mich bricht,
Im Arm der Liebe zag' ich nicht."

Wie ward dem Lauscher wohl dabei!
Er zweifelte nun wenig,
Der arme Thurmgefangne sei
Kein Andrer, als sein König.
Nur weil sich Irrthum denken ließ,
Sang er noch aus dem Stegreif dies:

„Die feige Rachgier lag im Hain,
Dem Löwen aufzulauern;
Sie fing ihn listig, schloß ihn ein
In finstre Kerkermauern:
Doch Treue leitet Blondels Lauf.
Bald, Löwe, springt dein Kerker auf!"

Hoch auf den Zeh'n lauscht' er empor,
Und lauschte nicht vergebens.
Es wallte lieblich durch sein Ohr
Ein neuer Strom des Lebens,
Als wiederum die Stimm' erklang,
Und muthiger als vorher sang:

„O wäre Margot nur bei mir:
Die Rachgier möchte wüthen!
In Gottes Himmel wohnt' ich hier,
Wo Molch' und Schlangen brüten.
Denn dieses holde, süße Weib
Erquickt und stärket Seel' und Leib." —

Kaum hörte noch den lezten Ton
Der Harfner sanft erklingen,
Da sprach er allen Leiden Hohn,
Die ihn bisher umfingen.
Er schied vom Thurm mit nassem Blick,
Er eilt' ins Vaterland zurück.

In London, welch ein Jubelschall,
Als er die Kund' erzählte,
Die aller Herzen auf ein Mal
Mit neuem Muthe stählte!
Der Kern der Ritter flog sogleich
Mit Blondeln hin nach Oesterreich.

Hart wie ein Fels blieb Leopold,
Ob schon sie Fehde drohten.
Nicht eher, bis sie Gold auf Gold
Zum Lösegelde boten,
Gelang es, daß sein Starrsinn brach,
Und er das Wort der Freiheit sprach.

Die Britten eilen jezt zum Thurm,
Wo Richards Seufzer hallen.
Sie laufen schier vor Sehnsucht Sturm,
Bis Schloß und Riegel fallen.
Der König tritt entstellt heraus,
Blickt um sich her und ruft dann aus:

„Heil mir, daß ich in frischer Luft
Euch, Freunde, wieder sehe,
Und aus der dumpfen Kerkergruft
Neu lebend auferstehe!
Habt Alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht!

„Von Seelenpein und Leibesnoth
War ich dies Jahr umsponnen.
Ich hatte kaum dem Flutentod
Mein Leben abgewonnen,
Da legt' ich Schwert und Harnisch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderstab.

„So wähnt' ich von Gefahr mich frei;
Bald aber, bald entdeckte
Luchsäugige Verrätherei,
Wer in der Kutte steckte.
Hoch freute drob der Herzog sich,
Und seine Söldner fingen mich.

„Einst weckt' ich seinen Tigersinn
Durch eine bittre Rede;
Wie taub und stumm, nahm er sie hin,
Zu feig zur Ritterfehde.
Er floh aus Scham der Christen Heer,
Und rächte nun sich spät, doch schwer.

„In dies Verließ, drei Schritte lang,
Wohin kein Lichtstral irrte,
Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wann die Eule schwirrte,
In diese Werkstatt für den Tod
Verdammte mich sein Zorngebot.

„Schon flohen Muth und Hoffnung mich
Auf der Verzweiflung Schwingen;
Da hört' ich, guter Blondel, dich
Zu deiner Harfe singen.
Ich glaubt' im ersten Freudensturm,
Dein Geist umwalle meinen Thurm.

„Wohl mir, du lebst! Komm an mein Herz,
Du Treuer ohne Gleichen!
So fest vereint in Freud' und Schmerz
Laß uns dereinst erbleichen! —
Doch hier brennt unter mir der Sand;
Fort ins geliebte Vaterland!"

A. F. E. Langbein.

---

12. Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk? Was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch' Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, — kommt und schaut! —
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nach drängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „„Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht,
Des Ritters, der für Christum ficht,

Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?""
Und alle rings herum erbleichen;
Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„„Und diese Pflicht, mein Sohn,"" versetzt
Der Meister, „„hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget!"" —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist;
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

„Fünf unsres Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier;
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfren Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauren."

„Ist nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth, von jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: ich hab's gefunden.

„Und trat zu dir und sprach das Wort:
„Mich zieht es nach der Heimat fort."
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand

Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwählt' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfen Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Vlies
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adelicher Zucht entstammt,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spring' ich los,
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren."

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in die Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Aemsigkeit,
Bis drei Mal sich der Mond erneut;
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath;

Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf drei Mal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

„Den Felsen stieg ich jezt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend auf's Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

„Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,

Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gen Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen: —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide blos,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen:
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

„Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm in's Gekröse
Nachbohrend bis an's Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Stral,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neu gestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jezt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen: —
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „„Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand.
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Sein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.

„„Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes-Blöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,

Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eig'nen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand,
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

Fr. v. Schiller.

13. Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„„Die Stadt vom Tyrannen befreien!""
„Das sollst du am Kreuze bereuen."

„„Ich bin!"" spricht jener, „„zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.""

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „„Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz' mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;

So bleib' du dem König' zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.""

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen,
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab;
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet;
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth,
Und wirft sich hinein in die brausende Flut,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnet das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?" ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!"
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee;
„O hast du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende sterben."

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe wie rieselndes Rauschen,

Und stille hält er, zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße zieh'n,
Will eilenden Laufes vorüber flieh'n,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jezt wird er an's Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da schimmern in Abendroths Stralen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsezt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr:
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

„„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,

Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue!""

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet,
An dem Seile schon zieht man den Freund empor;
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor.
„„Mich, Henker!"" ruft er, „„erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!""

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr.
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an,
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.
So nehmet auch mich zum Genossen an.
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.

Fr. v. Schiller.

Der zweiten Abtheilung viertes Buch.

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und Alles ist Frucht und Alles ist Samen.

Fr. v. Schiller.

1. Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies Alles ist mir unterthänig,“
Begann er zu Aegyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin.“

„„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jezt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.““

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbers muntern Zweigen
Bekränze dir dein göttlich Haar!

„Getroffen sank dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor.“ —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,““
Versezt er mit besorgtem Blick.

„„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.""

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„„Sein Glück ist heute gut gelaunet;
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.""

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet;
Vorbei, geendet ist der Krieg."

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Doch,"" spricht er, „„zittr' ich für dein Heil:
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.""

„„Auch mir ist Alles wohlgerathen;
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet' mich des Himmels Huld;

Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben;
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn,
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

„„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!''"

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbei geeilet,
Und ruft mit hoch erstauntem Blick:

„Sieh', Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen;
O ohne Gränzen ist dein Glück!"
Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben:
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.""
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Fr. v. Schiller.

2. Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!"
Der König sprach's, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
„Laß mir herein den Alten!"

„„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel, Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.""

Der Sänger drückt die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schoos die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

„„Die goldne Kette gib mir nicht!
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

„„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.""

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„„O Trank voll süßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.""

J. W. v. Göthe.

3. Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze,
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug;
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.

Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': Es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! abends Gäste!
Saure Wochen! frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort."

J. W. v. Göthe.

4. Kassandra.

Freude war in Troja's Hallen,
Eh' die hohe Veste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorberreisern,
Festlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern
Zu des Thymbriers Altar.

Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bachant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungesellig und allein
Wandelte Kassandra stille
In Apollo's Lorberhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Aeltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten;
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.

Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden,
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloßnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nah'n.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit
Mir vom Aug', den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

„Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunklen Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben,
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen;
Mir nur ist das Herz getrübt,
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt.
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn:
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn;
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die hei'mische Wohnung ziehn,

Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

„Und den Mordstahl seh' ich blinken,
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallen in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte;
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Fr. v. Schiller.

5. Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in einer Kaiserpracht,
  Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
  Bei'm festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
  Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
  Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
  Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen-Ton
  Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
  Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind umher waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
  Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
  Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wol glänzet das Fest, wol pranget das Mahl,
  Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
  Und mit göttlich erhabenen Lehren.

So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis.
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?""

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen;
„„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,

Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten.

„,,Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„,,Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jezt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.

„,,Da sezt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet.

Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„„Nicht wolle das Gott! rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eig'nem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jezt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!""

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jezt da er dem Sänger in's Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennet er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.

Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Fr. v. Schiller.

6. Die sieben Hügel.

Auf grüner grüner Haide
Stehn sieben Hügelein.
Es flüstern Wind' im schaurigen Thal,
Es tanzen Elfen auf mondlichem Stral.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Im tiefen Wiesengrunde
Glänzt fern ein Weiher hell.
Es klagen Unken aus tiefem Moor,
Es steigen Gebilde so dunstig empor.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Hier war vor grauen Jahren
Ein König, reich und groß.
Er war gezogen in Krieg und Schlacht,
Hatt' nicht der sieben Töchterlein dacht.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Die sieben Jungfrauen wallten
Im hohen Buchenhain.
Es rauschte das Meer mit nichtigem Schaum,
Es sauste der Sturm im luftigen Baum.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Es schwellen weiße Segel
Vom Kullafelsen her.
Ach! Starno kommt, der wilde Held!
O König! Wie hast du dein Haus bestellt?
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

An's weiße Sandgestade
Steigt schnell das Kriegesheer.
Die Jungfrau'n fliehen Berg ab und an,
Verfolgt von Reiter, von Roß und Mann.
Singt: Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

„Wir sah'n euch schnell und sicher,
Ihr weißen Vögelein,
Zu Spott und Hohn; wir fangen euch aus;
Der Vater kann finden das leere Haus!"
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Wie Blätter vor dem Sturme
Entflohn die Mägdelein,
Doch dicht am wehenden Schleierlein
Verfolgten die Reiter sie hinterdrein.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Da glänzt im Abendstrale
Der kühle Weiher hell;
Drein hüpften die Mägdlein leicht und schön,
Und wurden nimmermehr gesehn.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Auf grüner grüner Haide
Stehn sieben Hügelein.
Dort ruh'n die Jungfrau'n im kühlen Moos,
Dort klagen die Vöglein im Maigesproß.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Friederike Brun, geb. Münter.

7. Die drei Knaben im Walde.

Es irrten drei Knäblein tief in dem Wald.
Die Luft ging schneidend und grimmig kalt,
Hoch lag in den Wegen der Schnee;
Sie aber gedachten, vor Sternenschein
Noch fern in Großvaters Dorf zu sein,
Der dort sie erharret in Weh.

Es war um die heil'ge Weihnachtszeit,
Sie hatten sich auf die Bescherung gefreut;
Sie wandelten frisch und getrost.
Und lauter und lauter der Sturmwind pfiff,
Und größeres Zagen ihr Herz ergriff;
Laut ächzten die Bäume vor Frost.

Das Dörflein lag wol jenseits der Ilm.
Ton, Wilibald, und der kleine Wilm,
So hießen die Knäbelein:
Und dichter und nächtlicher wurde der Wald,
Und immer mehr Muth sprach Wilibald
Den zagenden Brüdern ein.

Horch, — Freude! — horch ein Posthornton!
Sei wohlgemuth nun, Bruder Ton,
Dort steigt schon Oessenrauch!
„Ach nein, ach nein! — Am Horizont
Dampft's röthlich, und bellend gegen den Mond
Nur liegen die Füchs' auf dem Bauch!"

Horch Peitschenknall, horch Hahnenschrei!
Sei, Bruder Wilm, nun schreckenfrei,
's giebt Menschen in der Näh'!
„Ach nein, ach nein! mein Wilibald;
Auf reißet der Frost die Bäum' in dem Wald,
Es knistert im Fallen der Schnee."

Sieh dort! tief unten im stillen Geländ'
Geht unsere Wanderschaft zu End',
Dort ist Großvaters Dorf!
„Ach nein, ach nein! der schwarze Fleck
Ist nicht des stillen Dörfleins Heck',
Ist schwarzer Moor und Torf."

Mir ist's, als hör' ich durch Schnee und Sturm
Den Thürmer auf Sankt Marienthurm
Gar lieblich blasen; es schallt:
„Ein Kindlein uns geboren ist!"
Dies Kindlein wird zu dieser Frist
Geleiten uns durch den Wald.

„Ach nein, ach nein, mein Wilibald!
Es wird mir so schaurig, es wird mir so kalt;
Es drückt die Augen mir zu!
Dort unter der Weid', am Ufer der Ilm,
Dort will ich mich setzen," so sprach lieb Wilm;
„Ihr wandelt dem Dörflein zu!"

Her schritt der Tod an das Ufer der Ilm
Und legte sich still auf den kleinen Wilm,
Weil schaurig der Nordwind blies;
Schlaf' süß, schlaf' sanft, du Engelsbild!
Geleiten die Englein freudig und mild
Dich ein in das Paradies!

Still blinken die Lichter im heimischen Dorf;
Da gingen die zween durch Moor und Torf,
Den Weg im Schneelicht zu spähn;
Mit ihnen versank das falsche Geländ',
Die Kindlein falteten betend die Händ',
Und wurden nicht wieder gesehn.

Rothkehlchen das saß auf seinem Ast,
Der kleine, schaudrige Wintergast,
Und weinte den ganzen Tag.
Großvater folgt' am Ufer der Ilm
Dem Klaggetön nach, bis wo Wilm
Wol unter den Weiden lag.

J. Falk.

8. Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wol in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?" —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif." —

„„Du liebes Kind, komm', geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir!
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.""

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind." —

„„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.""

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau." —

„„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.""—
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält im Arme das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

J. W. v. Göthe.

9. Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist Keiner, der sich hinunter waget?"

Doch Alles noch stumm bleibt, wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jezt brüllend wieder gab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jezt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört, —
Und schon hat ihn der Wirbel hinweg gespült;
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: „Wer mir bringet die Kron',
Der soll sie tragen und König sein!“
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wol manches Fahrzeug vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab, —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt.
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose,
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finstren flutenden Schoos,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird blos,
Und es rudert mit Kraft und mit ämsigem Fleiß;
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang' und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht;
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht,
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff;
Das erfaßt' ich behend' und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er in's Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da.
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief:
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch
Zu scheußlichem Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

„Und schaudernd dacht' ich's: — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig.
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: „„Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch ein Mal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meer's tief unterstem Grunde.""

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„„Laß, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was Keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.""

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jezt für dich bittet mit zartem Erbarmen!"

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wol hört man die Brandung, wol kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Fr. v. Schiller.

10. Der kühne Schiffer.

Das Ufer wogt im wilden Nord,
Die Felsen hallen rings umher,
Der kühne Schiffer stand am Bord:
„Ihr Männer auf in's Meer!“

„In's schöne Frankreich fahren wir,
Im reichen England kehr' ich ein.
In England trinkt ihr braunes Bier,
In Frankreich kühlen Wein!“

Und als das Segel rauscht' im Wind
Und als am Mast das Segel schwoll,
Da rief ihm noch sein einzig's Kind
Vom Ufer Lebewohl!

„„Du könntest gehn im grünen Wald
Am Blumenbach, so hell und klar.
Nun weht der Abendwind so kalt
Dein silberweißes Haar!

„„Du könntest ruhn die dunkle Nacht
In deinem warmen Kämmerlein.
Noch wachest du, wann Niemand wacht
Im grausen Mondenschein!““ —

O Mädchen, still! Bei Helgoland,
Bei Helgoland, im tiefen Meer,
Da ruht dein Vater rechter Hand,
Die Männer um ihn her.

S. Chr. Pape.

11. Die Exekution.

Als ein Soldat erschossen wurde, der seinen Feldwebel verwundet hatte.

Der alte Siewert kam nach Haus
Von seiner Stockhauswacht;
Gar trüb' und grämlich sah er aus
Und gab auf Niemand Acht.

Hin warf er schweigend das Gewehr,
Und sah's noch ein Mal an,
Und weinte nun und seufzte schwer,
Der sonst gesetzte Mann!

Der Anblick war uns allen neu;
Was ist dem Siewert doch?
„So stumm und finster, Alter? Ei!
So sah dich Keiner noch."

Ihr fragt? rief er mit düstrem Ton:
Ihr wißt ja, wo ich war.
Ach! das ist nun der fünfte schon
Seit acht und zwanzig Jahr.

Und fallen soll auch der durch mich! —
O Hanke! treuer Freund,
So wie ich weinen muß um dich,
Hab' ich noch nie geweint.

Er war so brav, und war so gut,
So willig und dabei
Noch so ein junges, frisches Blut,
Und mir so hold und treu.

Und tödten soll ihn dies Gewehr,
Das er so oft mir trug,
Wenn auf dem Marsche mir so schwer
Das Herz im Leibe schlug.

Ach! heute morgen saß ich da,
Und starrte vor mich hin,
Und eh' ich mir es selbst versah,
Faßt' er mich an das Kinn.

„Wie? Alter!" sagt' er, „grämst du dich?
Ich seh's an deinem Blick,
Es ist euch allen leid um mich;
Allein wer kann zurück?

„Das ist der Jugendhitze Schuld!
In meiner blinden Wuth
Vergaß ich Achtung und Geduld,
Befleckte mich mit Blut.

„Und gern wollt' ich nun meinen Lauf
Beschließen, könnt' ich ihn
Nur retten! Kömmt er wieder auf,
So geh' doch zu ihm hin;

„Sag' ihm, ich grüß' ihn tausend Mal,
Ich wollt' ihm gern verzeihn;
Er soll nur auf ein ander Mal
Nicht gleich so hastig sein,

„Und denken, daß wir Menschen sind,
Und haben auch Gefühl.
Ach Gott! wie leicht macht Trunk nicht blind
Und das verdammte Spiel!

„Und nun noch Eins! du thatst mir doch
So manchen Dienst, wohlan!

So thu' mir auch den lezten noch,
Bist auch ein guter Mann!

„Du zielest und du triffst so gut,
O! ziele denn auf mich!
Dein Hanke stirbt mit froherm Muth,
Geschieht es nur durch dich.“

Und als wir noch so sprachen, kam
Sein Rösel auch herein,
Und fing, weil ihr's die Sprache nahm,
Nur ein Mal an zu schrein.

„„Nimm!““ sprach sie endlich, „„dieses Pfand,
Das lezte meiner Treu',
Die Blumen, die ich brach und band
Mit so viel Angstgeschrei!

„„Zum Hochzeitstrauße pflanzt' ich sie
Und pflegte sie so gut;
Nun, Heinrich! nun vermodern sie
Mit deinem theuern Blut.““ *)

Da nahm er freundlich ihre Hand,
Und that so hold und schön,
Und sprach: „Es gibt ja noch ein Land,
Wo wir uns wiedersehn.

„Geh' heim, lieb Rösel, fasse dich,
Mach' mir mein Ende leicht,
Und bete morgen früh für mich,
Wenn meine Seel' entweicht.“

---

*) Anspielung auf die Gewohnheit, dem Verbrecher einen Blumenstrauß zu geben, der mit ihm begraben wird.

Da hielt ich's länger nicht mehr aus;
Ihr Jammer beugte mich;
Ich schlich mich zu der Thür hinaus,
Und weinte bitterlich.

Und Siewert putzte sein Gewehr,
Und Thränen fielen drauf.
Der Morgen kam. Ach Gott! wie schwer
Stand da der Alte auf!

Nur unser Hanke zagte nicht,
Er ging den lezten Gang
Mit rothem blühenden Gesicht
Die ganze Stadt entlang.

Doch als er auf den Richtplatz kam,
Und sah den Hügel dort,
Und von uns allen Abschied nahm;
Da war die Röthe fort.

Da senkte Kopf und Auge sich,
Da schlug so hoch sein Herz!
Wir aber standen feierlich,
Und würgten unsren Schmerz.

Der Pöbel aber, jung und alt,
Und vornehm und gering,
Der gafft' ihn an, so dumm und kalt,
Als wär's ein fremdes Ding.

Dies Volk denkt nur auf Putz und Spiel,
Auf Gold und Titel nur!
Was wissen sie von Mitgefühl,
Von Menschheit und Natur?

Des Mitleids Thräne, heiß und schön,
Vergoß ihr Auge nie.

Sie wollten Blut vergießen sehn,
Nur darum kamen sie.

Geduldig kniet' der Arme hin,
Und rief: „Lebt wohl! und laßt
Nicht lang' mich warten; denn ich bin,
Gott Lob! recht gut gefaßt!"

Und der Major ritt noch vorbei,
Und sahe hoch sich um,
Ob kein Pardon zu hoffen sei;
Wir aber standen stumm,

Und blickten nach der Stadt zurück,
Ob Keiner ritt' herab,
Bis der Major mit trübem Blick
Das Todeszeichen gab.

Er stürzt! — Gott schenke dir die Ruh!
Du hast es nun vollbracht,
Du armer guter Hanke du!
Auf ewig gute Nacht!

Erweichet ward des Pöbels Sinn,
Als er das Blut nun sah;
Mit nassen Augen starrt er hin,
Und schluchzend stand er da.

Von einem Soldaten.

12. Der arme Thoms.

Des Haines Sänger schliefen und verstummten,
Da wallte Thoms, den oft sein Herz betrog,
Zum Kirchhof, wo die Abendkäfer summten,
Und über ihm die schnelle Schwalbe flog.

Am Grabe seines Vaters sank er nieder:
Der Mangel stieß ihn in die Welt hinaus,
Dort waren alle Menschen seine Brüder,
Die große weite Erde war sein Haus.

Er trug das wunde Herz, vom Gram zerrissen,
Zu seines Vaters kaltem Grab zurück.
Der Hügel seines Vaters war sein Kissen,
Und eine Thräne sein errung'nes Glück.

Es ward ihm hier so heimlich und so bange,
Dem Staube nah, von dem er Trost empfing;
Er drückte seine bleich gehärmte Wange
In's falbe Gras, das um den Hügel hing.

„Ein Bettler, Vater! arm an Kraft und Freude,"
So sprach er zu dem Todten: „bin ich hier.
Du findest Menschen, wenn ich von dir scheide;
So sprachst du, als dein Auge brach, zu mir.

„Und weinend wandt' ich mich mit deinem Segen
Zu Menschen, denen er mich übergab,
Das wunde Herz an ihre Brust zu legen,
Und jeder wies den Bettler trotzig ab.

„Doch Agnes hörte noch den Bettler weinen,
Der Mangel hatte meine Kraft verzehrt;

„„Geh,““ sprach sie, „„suche Brod, du bleibst den Deinen,
Kommst du zurück, wie meinem Herzen werth.““

„Ich ging, ich konnte kaum den Pflug umfassen,
Ich griff zum Schwert, da war mein Arm zu schwach,
Da weint' ich laut, vergessen und verlassen,
Kein Auge sah, der Felsen sprach mir nach.

„Am Thor der Heimat setzt' ich krank mich nieder,
Und Agnes kam zum Birkenwalde her.
Ich sprang empor und rief: „„Du hast mich wieder!““
Sie lachte laut, und kannte mich nicht mehr.

„Da brach mein Herz, da wankten meine Kniee,
Da fühlt' ich, daß ich hülflos elend bin;
Den Tod im Herzen, wankt' ich noch mit Mühe
Bis an dein Grab, du guter Vater! hin.

„Bald, Vater! wird auch mich die Erde decken,
Die Sonne grüßt die Gräber um mich her,
Die kalten Schläfer freundlich aufzuwecken,
Und weckt, wie sie, den armen Thoms nicht mehr.“

Jetzt sah' er, wie in Westen freundlich schwebend
Der Abend sich in Thetis Arm verlor,
Da hob er seine Hände, kalt und bebend,
Und seinen Blick zum Geist der Nacht empor.

Und kalte, feuchte Morgennebel flossen
Weiß, wie ein Leichentuch, am Grabe her.
Da war sein Blick für diese Welt geschlossen,
Die Sonne weckt den armen Thoms nicht mehr.

A. Freih. v. Steigentesch.

13. Der Königssohn.

Es ritt ein Mann mit goldnem Stern
Im hellen Mondenstral.
Drei Hütten dämmerten von fern
Im tiefen Mühlenthal.
Da tummelt' er sein edles Roß
Mit seinem goldnen Sporn,
Bis unter ihm die Welle floß
Im kleinen Mühlenborn.

Er bückte sich, er wandte sich
An's stille Fensterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falsche Mondenschein!"
„„Mein lieber Mann ist auf der Frohn,
Dort oben auf der Burg,
Und auf dem Felde wacht mein Sohn
Die ganze Nacht hindurch.""

Er bückte sich, er wandte sich
An's andre Fensterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falsche Mondenschein!"
„„Mein Vater ist im grünen Wald
Bei'm Ritter auf der Jagd,
Und meine Brüder, jung und alt,
Sind in der wilden Schlacht.""

Er bückte sich, er wandte sich
An's and're Fensterlein:

„Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falsche Mondenschein!“
„„Mein Bruder dient für Königsgeld,
Mein armer Mann ist todt.
Und meine Kindlein über Feld,
Und betteln dort ihr Brod.““

Er bückte sich er wandte sich
Vom stillen Fensterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich,
Gottlob! der Mondenschein!“
Dann tummelt' er sein edles Roß
Mit seinem goldnen Sporn,
Bis hinter ihm die Welle floß
Im kleinen Mühlenborn.

Und um ihn her der stille Quell,
Der frische Wiesengrund,
Des vollen Mondes Silberhell
Schuf nicht sein Herz gesund.
Er weinte bis an's Morgenlicht
Er weinte sich recht satt,
Und ritt mit Thränen im Gesicht
In seine Königsstadt.

S. Chr. Pape.

14. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als einen Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalt'ten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,

Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm in's Herz des Argwohns Samen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,"
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr besitzt ein edles Weib;
Es gürtet Scham den keuschen Leib.
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„„Was red'st du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube steht auf festrem Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne,
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.""

Der Andre spricht: „So denkt ihr recht,
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit." —
„„Was?"" fällt ihm jener ein und bebet,
„„Red'st du von einem, der da lebet?""

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn?
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern." —
„„Du bist des Todes, Bube, sprich!""
Ruft jener streng und fürchterlich.
„„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?""
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Glut gesteht" —
„„Gesteht!"" — „Und sie um Gegenlieb' —
Der freche Bube! — fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wol verbarg sie's euch.
Mich reuet jezt, daß mir's entfahren;
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;

Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?""
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe."

Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust;
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todtenopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein."

Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?“

Und jener spricht: „„Es soll geschehn,““
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plözlich stehn:
„„Ob sie mir nichts gebeut?““
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.““

Darauf die Dame von Savern
Versezt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder hoch begnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!““

Er spricht's und tritt in's Gotteshaus;
Kein Laut ist hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald,
Und macht den Sakristan;
„„Das,"" spricht er, „„ist kein Aufenthalt,
Was fördert Himmelan.""
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da schellt er drei Mal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt,
Und zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an.
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus,
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis bei'm Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich:
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „„Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?""
Und grinzend zerren sie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„„Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben.""

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick!
„Unglücklicher! wo kommst du her?"
„„Vom Eisenhammer."" — „Nimmermehr!

So hast du dich im Lauf verspätet?"
„,Herr, nur so lang', bis ich gebetet.

„Denn als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere.
Für euer Heil und für das ihre.'"

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich;
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!"
„,Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt;
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald."
„,Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur.'" —
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tief bewegt,
Die nichts davon verstand:

„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.“

Fr. v. Schiller.

15. Ida.

Ich stand am hellen Silberbach
Und wusch die Aeuglein klar,
Und sang die lieben Vögel wach,
Und lockte mir das Haar.

Da zog heran ein fremder Troß,
Und zog und zog fürbaß.
Ein Ritter hielt, und sprang vom Roß
Und fragte dies und das.

„Ich sah der Städt' und Länder viel
Mein ganzes Leben lang;
Ich hörte Sang und Harfenspiel,
Doch nimmer solchen Sang!

„Es blühn auf unserm Erdenkreis
So roth die Rosen nicht,
Und nicht die Lilien so weiß,
Wie hier im Angesicht.

„O Fräulein, hört mich weiter an!
Vom heil'gen Grabe her,

Da komm' ich jezt mit Roß und Mann,
An Gold und Silber schwer.

„Drum, holde Jungfrau, liebst du mich,
So nimm das goldne Band!
Mit Gold und Silber bind' ich dich:
O gib mir deine Hand!“

„„Und frägt nun meine Pflegerin,
Woher dies Spangenband?““ —
„So sprich: Am Ufer ging ich hin,
Und hob es aus dem Sand.“ —

„„Und wenn mir beide Wangen dann
Von rothen Flammen glühn?““
„So sprich: Mich freit ein edler Mann,
Und Ida liebet ihn.“ —

„„Vom Adel glänzt dein Angesicht;
Doch nehm' ich nicht dein Band.
Ich bin dir gut, doch geb' ich nicht
Dir meine freie Hand.““

„Der Rasen schmiegt so sanft sich an;
So traulich sitzt sich's hier.
Komm', setz' dich und erzähle dann
Von deiner Sippschaft mir.“

„„Am Sommerabend kühl und spät,
Gebar die Mutter mich,
Und ehe noch der Hahn gekräht,
Da lag sie und erblich.

„„Und kaum erstarb der Glocke Ton,
So scholl vom Kloster Bach
Für meinen kranken Vater schon
Das Betgeläute nach.

„„An meiner Mutter Seite lag
Der fromme Vater nun;
Da gingen meine Schwestern nach,
In stiller Gruft zu ruhn.

„„Ach! Alles, Alles starb dahin;
Nur Bruder Karl, nur er,
Er ließ mich meiner Pflegerin,
Und schiffte über's Meer.

„„Ach! Alles, Alles starb dahin;
Und eine fremde Hand,
Frau Sara, meine Pflegerin,
Die nahm mein Gängelband.

„„Frau Sara pflegte mütterlich
Ihr liebes Töchterlein;
Und fremde Jungfrau'n lehrten mich
Im stillen Kämmerlein.

„„Wol lehrten fremde Jungfrau'n mich
Zu sticken und zu nähn:
Doch lernt' ich selber sittsamlich
Den Pfad der Tugend gehn.

„„Mich kümmern weder Gut noch Geld;
Nur Eins betrübt mich sehr:
Mir lebet auf der weiten Welt
Nun keine Sippschaft mehr!''—

Da drückte mich der Mann so warm
Und so von Herzensgrund
An seine Brust, in seinen Arm,
An seinen rothen Mund.

„Und doch, du traute Schwester, doch!
Gott Vater hörte mich.

Dein Karl, dein Bruder, lebet noch,
Und küßt und koset dich!

„Wohlan, so freue dich, wohlan!
Ich ziehe durch das Land;
Und wo er wohnt, der frömmste Mann,
Dem geb' ich deine Hand.

„Auf! locke nur dein krauses Haar,
Und flechte Blumen drein!
Du sollst mir noch in diesem Jahr
Die froh'ste Gattin sein!

„Und feiern soll dein Hochzeitfest
Das ganze Land umher,
Und schallen soll gen Ost und West
Die freudenvolle Mähr!"

Sander.

16. Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildnis geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Lilientracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
In's finst're Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt, und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es wehet und säuselt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höh'n.

Im Thal stand einst ein Hüttchen, klein,
Und grün umrangt und moosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schau'n.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen:
Da sah er früh im Morgenstral
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schau'st du hier," sprach er, „am grünen Zaun?
Komm' mit mir! dort oben ist mehr zu schaun!"

„Du sollst mein trautes Liebchen sein,
Zu schön für eine Hütte." —
Doch Bertha sprach: „„Das kann nicht sein!""
Und floh in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Heerd:
„„Ach, Mutter! der Junker hat mein begehrt.""—

„„„Ob auch der Junker dein begehrt;
Laß dich sein Schloß nicht blenden!
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus seinen Händen.
O bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, säume nicht, rette dich!""" —

„„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?‟‟
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme. —
„„Ein Kloster, mein liebliches Töchterlein;
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

„„Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangst du mit dem Myrtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirst du in graulicher Mitternacht
Von schirmenden Engeln getreu bewacht.‟‟ —

„„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,
Daß vor der bösen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!‟‟
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wol hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heil'gen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!“ rief des Junkers Spott,
Den all' ihr Flehn nicht rührte,
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
Es kostet das liebliche Leben nicht!“ —

„„Du Sohn Maria's!““ rief sie laut,
„„Du Gottessohn, o sende
Mir Hülf' und rette deine Braut,
Daß keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

„„Doch still! ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen.
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!““
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geist der Engel, Tod,
In's stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Bertha's Auge schloß,
Den Raum weiht' eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden sproß,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandrer schau't,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur ein Mal
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein schauerlicher Stral,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin! wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

C. A. Tiedge.

17. Die Belagerung.

Vor alter Zeit ward eine Stadt
Von Feinden eingeschlossen,
Und Tag und Nacht mit einer Saat
Von Kugeln heiß begossen.
Die Mauer trotzte zwar dem Sturm;
Doch bald begann der Hungerwurm
In zwanzig tausend Magen
Mit scharfem Zahn zu nagen.

Wie Schatten lief das Volk herum
Und schrie: „Ergebt euch, Narren!
Der Hunger zieht mich schief und krumm;
Ich kann nicht länger harren!“ —

Da schritt mit Löwenmuth herbei
Ein Meister von der Schneiderei,
Gebietend: „Still, ihr Memmen!
Ich will dies Unglück hemmen!“ —

Drauf ließ sich dieser kühne Held
In eine Bockshaut nähen,
Und sich als Bock vor aller Welt
Stracks auf der Mauer sehen.
Er möckerte vom hohen Wall
Auch so natürlich, daß der Schall,
Den weit und breit man hörte,
Die Feind' im Lager thörte.

„Ha!“ fluchten sie: „Hol' euch die Pest!
Am Klügsten wär's, wir gingen.
Nun läßt sich doch das Teufelsnest
Auch nicht durch Hunger zwingen.
Das Volk hat Fleisch noch, wie man spürt;
Seht, auf dem Wall umher spazirt
Ein wohlgenährtes Böckchen,
Und möckert, wie ein Glöckchen!“ —

Sie brachen auf, und bald war schon
Kein Feind mehr in der Runde.
Doch Undank ist der Erde Lohn!
Denn seit derselben Stunde,
Da dieser Schneiderheld die Stadt
Als Ziegenbock befreiet hat,
Gefiel's dem rohen Haufen,
Die Schneider so zu taufen.

A. F. E. Langbein.

Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel.

„Ja, ja, wir gehen fehl! Das Ei
War klüger, als die Henne.
Ich warnt' ihn, doch er blieb dabei,
Daß er die Straße kenne.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Nun, Bakel, rett' er mich und sich!“ —

„„Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zittr' ich gar nicht, wie ein Narr,
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz sagt: Purus sceleris
Non eget Mauri jaculis,““ —

„O wär' doch er und sein Latein
Beim Styx und ich — im Bette!
Er treibt wol gar noch obendrein
Mit meiner Angst Gespötte? —
Doch halt! In jenes Thales Schoos
Winkt uns ein Licht! Gehn wir drauf los?“ —

„„Cur non, mi Domine? Es muß
Ja wol ein Mensch dort wohnen.
Der Fürst mit Schwanz und Pferdefuß
Wird da gewiß nicht thronen.
Hin, cito hin! Schon wittr' ich schier
Ein Gläschen gutes Magenbier.““ —

Dem Dorfschulmeister folgt nun dreist
Sein Pfarr zum Lichtgefunkel.
Doch welcher schadenfrohe Geist
Hetzt sie durch Nacht und Dunkel? —
Sie machten mit dem Neckgeist, Wein,
Bei einem Schmaus sich zu gemein.

Erreicht war bald die Hütt' im Thal.
Ein Mann in brauner Weste
Empfing ein wenig kalt und kahl
Die späten, schwarzen Gäste.
„Den Herren fehlt ein Nachtquartier?
Das findet allenfalls sich hier.

„An Federbetten nur gebricht's.
Was helfen saure Mienen?
Ja oder Nein! Ich kann mit nichts,
Als Stroh, die Herrn bedienen.
Das soll im obern Kämmerlein
Sogleich für sie bereitet sein." —

Der Pfarr sah still auf seinen Bauch,
Als wollt' er ihn befragen:
Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?
Doch Bakel sprach: „„Perfectum est
Sub sole nil! Mach' er das Nest!""

Er sagte so und es geschah.
Nun hängte Pastor Schmolke,
Der nirgend einen Stutzbock sah,
An's Fenster seine Wolke,
Warf sich auf die verhaßte Streu,
Und sein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Bretwand schied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jezt ein langes frommes Lied
Nebst seinem Weibe schwirrte,
Den Abendsegen las, und dann
Noch dieses Bettgespräch begann:

„Ja, Frau, sobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen schlachten.
Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Bursch ist kugelrund;
Mir wässert schon nach ihm der Mund." —

Der Wirth, ein roher Fleischer, sprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von seinen Schweinen; aber ach!
Wie zagten unsre Helden!
Sie standen in dem tollen Wahn,
Die Rede geh' ihr Leben an.

„Heh, Bakel, schläft er? Hört er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht? —
Ach! eine Mördergrube
Ist dies vermaledeite Haus.
Wär' ich lebendig nur heraus!" —

„„Proh dolor! Doch wir stehen ja
Noch nicht in Charons Nachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen:
Sperr' oculos! Sehn Sie nicht hier
Ein Fenster? Durch das springen wir."" —

„Ja, so ein leichter Flederwisch,
Wie er, kann das wol wagen,
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und heil nach Hause tragen:
Ich aber stürzte, Gott erbarm'!
Stracks in des Todes offnen Arm." —

Die Bakelsche Beredsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen,
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Sprunge sich entschloß.

Nun war nur noch die Frage, wer
Den Vortanz wagen sollte?
Sie stritten hin, sie stritten her,
Weil lange keiner wollte,
Bis endlich rasch der Pädagog
Voran hinab in's Höfchen flog.

Er stürzte, salva venia,
Auf einen Berg von Dünger.
Es lag sich gar nicht unsanft da,
Auch schmerzt' ihn nicht ein Finger;
Doch fiel jezt, wie ein Felsenstück,
Sein schwerer Freund ihm auf's Genick.

Nach Felsensitte wich er auch
Kein Haar, troz Bakels Fluchen.
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.

Stockfinster war's, in Strömen schoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß;
Traun, eine schlimme Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn,
Dem Kannibalen zu entfliehn.

Sie machten sich schon ganz bereit,
Der Welt Valet zu singen,
Und wünschten nur, ihr Restchen Zeit
Im Trocknen hin zu bringen.
Wer mäßig wünscht, der wird erhört,
Wie täglich die Erfahrung lehrt.

Drum konnten auch die Herren bald
Sich eines Obdachs freuen.
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das Moses Kinder scheuen.
Nun weiß wol Jeder auf ein Haar,
Daß es das Haus der Schweine war.

Hurr! floh das wilde Rüsselvieh
Durch's aufgemachte Pförtchen.
An seiner Statt bezogen sie
Sein warmes Lagerörtchen,
Umarmten sich, wie Brüder, fein,
Und sprachen Muth und Trost sich ein.

„Bedenk' er, Freund, was ist das Grab? —
Ein Thor zu bessren Zonen,
Wo ruhen wird der Bettlerstab
Vertraut bei Kaiserkronen.
Dann bleibt er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß." —

„„Ja, schön sagt der Lateiner so:
Si hora mortis ruit,
Tunc is ſit Irus subito,
Qui modo Croesus fuit.““ —
So sprachen sie die Nacht entlang,
Bis Morgenlicht in's Höfchen drang.

Jezt knarrte plözlich eine Thür.
Der braune Menschenfresser
Erschien mit rascher Mordbegier,
Und wezte seine Messer.
„Heraus, ihr Schwarzen, frisch heraus!
Mit eurem Leben ist es aus!“ —

Er griff hinein mit fester Hand,
Um eine Sau zu holen;
Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt
An Bakels dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, wie toll im Sinn,
Und schrie: „Der Teufel steckt darin!“

Den Leidensbrüdern ward nun so
Des Irrthums Staar gestochen.
Ihr Hauswirth war nicht minder froh,
Als sie dem Stall' entkrochen.
Das Abenteuer dieser Nacht
Ward jezt aus Herzensgrund belacht.

Beim Abschied schwor das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen;
Doch bat ich jüngst den leckern Pfarr
Auf einen Wildbretsbraten:
Drob freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

A. F. E. Langbein.

Der
dritten Abtheilung
erstes Buch.

Der Mensch nur liebt: doch ist sein erstes Lieben
Der Lieblichkeit des Leibes hingegeben.
Will sich, als Leibes Gast, der Geist erheben,
So wird von Willkür die Begier vertrieben.

A. W. v. Schlegel.

1. Roccafrieda.

Um die schöne Roccafrieda
Warben viel der schönen Ritter;
Um sie Grafen, schön und stattlich,
Warben sieben an der Zahl.

Doch es wies bescheiden, sittig
All' sie ab, die edle Dame;
Was verlangst du, schöne Herrin?
Sind sie stattlich nicht und schön?

Willst du Gold? in goldner Rüstung
Schimmert der! Ihm prangen Schlösser; —
Zart'ste Jugend, Rosenblüte
Schmückt des Zweiten Angesicht.

Willst du Schönheit? Himmelsstralen
Brechen aus des Dritten Augen.
So, was Keinem fehlt, vereinet
Einer stets im höchsten Maas.

Um die schöne Roccafrieda
Warben selbst der Fürsten Söhne:
Willst du Hoheit, schöne Herrin?
Drei Herzoge lieben dich! —

Doch auch sie mit zarter Demuth
Wies zurück die edle Dame;
— Nun, was willst du, stolze Jungfrau?
Wen noch sucht dein hoher Sinn?

Doch der edle Montesinos,
Durandarte's *) tapfrer Vetter,
Der ihn sterbend noch umfaßte,
Als er fiel bei Ronceval;

Er nur herrscht' im reinen Herzen. —
War er schöner? holder? — Wisset:
Einer, den sie nie gesehen,
War der Abgott ihrer Brust.

Hold und schön war Montesinos;
Doch sie hatt' ihn nie gesehen:
Nur der Ruf der schönsten Thaten
Drang zum Ohr der schönsten Frau.

Und mit Himmelsstralen schmückten
Sie sein Bild im Aug' der Hohen;
Eh' sie sah die edeln Züge,
Ruht' er in der zarten Brust.

„Eins ist nur des Lebens Zierde,“
Sprach sie: „ewig schöne Tugend!
Sie nur darf der zarten Liebe
Schwester und Gefährtin sein.

„Und verschmäht der Männer Erster
Auch des treu'sten Herzens Liebe;
Keinem sei dies Herz ergeben,
Wird der Edelste nicht mein.“

Luise Brachmann.

---

*) Durandarte, berühmt durch seine siebenjährige unbelohnte Treue gegen Belerma, und Montesinos, beide Ritter Karl des Großen.

2. Nios und Mira.

Seufzend flüstert durch's Gemäuer,
Das am Ufer des Urola
Sich mit falbem Eppich kränzet,
Eine süße Klagestimme:
„Nios! Nios! hörst du nicht?"

Mira seufzt, es flüstert Mira,
Sie, des Königs Kind und Erbin,
Die an wundergleicher Schöne
Edelfräulein und Prinzeßen
Nah und ferne übertraf.

Mira nur, in deren Farbe
Stets die schönsten Ritter prangten,
Mira nur, zu deren Ruhme
Sie Gefahr und Tod erwählten,
Fühlte nicht der Liebe Macht.

Tausend, die für Mira glühten,
Trieb Verzweiflung in die Wellen;
Tausend starben ihr zu Füßen;
Selbst das Aug' des Basilisken
Tödtete so viele nie!

Als verödet nun die Reiche
Von der schönen Mörd'rin lagen,
Floh sie vor dem Zorn des Vaters,
Floh sie vor der Ritter Rache,
Uiber Land und über Meer.

Zu den Ufern des Urola
Kam sie endlich in die Wildnis,
Nah des Grafen Rios Schloße.
In's Gewand der Schäferinnen
Barg sie ihrer Reize Glanz.

Rios, schön, wie Morgenröthe,
Doch noch wilder, als die Thiere
Seiner Felsen, seiner Thäler,
Liebte Tartsche nur und Lanze,
Floh vor jedem Mädchenblick.

Und als einst der spröde Jüngling,
Langen, wild verworrnen Haares,
Mit des Löwen Haut bekleidet,
Heiß den wilden Ur verfolgte,
Wahrte sein die Schäferin.

Da erfüllten heiße Qualen,
Lieb' und Sehnsucht Mira's Busen;
Auf flog sie vom Sitz des Mooses,
Stürzte aus der Nacht der Ulmen
Dem geliebten Jäger nach.

Doch er floh, und lange Tage
Weinte nun die schöne Mira,
Wählte dann die Tracht der Jäger,
Dem Geliebten zu gefallen,
Pfeil und Bogen, Spieß und Schwert.

Mira streifte durch die Thäler
Monden lang von Früh bis Abend,
Bis sich Rios wieder zeigte;
Immer floh er; sie erfaßte
Kaum sein flatternd Lockenhaar;

Warf sich vor dem Wilden nieder
Bat ihn sanft um Gegenliebe,
Folgt' ihm, da er, sie zu meiden,
Schnell nach seinem Schloße eilte,
Zärtlich flehend nach der Burg.

Da verließ das Schloß der Väter
Nios, kehrte nimmer wieder,
Und die arme Mira weinte,
Rief den Tod, sie zu erlösen;
Aber Leben war ihr Loos.

Und noch dauert ihre Liebe,
Und noch lebt sie in den Trümmern,
Ihrer Sprödigkeit zur Strafe,
Wandelt oft im Ulmenschatten
Einsam, traurig, jung und schön.

Der Verlaßnen Schmerz zu lindern,
Bringen sanfte Hirtenmädchen
Milch und Blumen, Eier, Früchte
An des wüsten Kellers Pforte
Wo nur Molch und Käuzchen wohnt.

Seufzend flüstert durch's Gemäuer,
Das am Ufer des Urola
Sich mit falbem Eppich kränzet,
Oft der schönen Mira Stimme!
„Nios! Nios! hörst du nicht?"

Fr. Kind.

3. Die Erscheinung.

Ich saß bei meinen Rosen
In milder Sterne Glanz.
„Wer kömmt, mit mir zu kosen?
Wem flecht' ich von den Rosen
Der Liebe schönen Kranz?" —

Und sieh, dem Hain entschwebte
Ein lang geliebtes Bild.
Ich sah' es und erbebte,
Doch wie es näher schwebte,
Umfing's mich sanft und mild.

Es flossen Freudenthränen,
Es bebte Mund an Mund,
Nach langem, heißen Sehnen
Beschwuren wir mit Thränen
Der Liebe schönen Bund.

Da wandt' ich voll Entzücken
Zu meinen Rosen mich:
„Laßt euch zum Kranze pflücken,
Und theilet mein Entzücken —
Mein Himmel öffnet sich."

Doch horch, dem stillen Haine
Entbebt ein Trauerton.
Ich forscht' im Sternenscheine,
Und ach! es war im Haine
Mein liebes Bild entflohn!

Ich weint' auf meine Rosen
In finstrer Träumerei —
O weh mir Hoffnungslosen!
Ich pflückte meine Rosen
In finsterm Gram entzwei.

A. G. Eberhard.

4. Der Mummelsee.*)

Hoch auf dem Tannenberge,
Da ist ein schwarzer See,
Und auf dem See da schwimmet
Ein Röslein, weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit einem Haselstab:
„Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!"

Er zieht es mit dem Stabe
Wol an den Binsenrand,
Doch aus dem Wasser hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder
Tief in den dunkeln Grund:
„„Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund!

*) Ein Bergsee 5 Stunden von Baden.

„„Im See am Boden wurzelt
Das Röslein, das du liebst.
Da will ich dir es brechen,
Wenn du dich mir ergibst.““

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer ist sein Sinnen
Das Röslein weiß wie Schnee.

Er irret durch die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu sagen,
Wo er geblieben ist.

Aloys Schreiber.

---

5. Die Jungfrau auf Burg Windeck.

Es stehn zwei alte Thürme
Hoch unter Schutt und Graus,
Der Berggeist und die Stürme,
Die ziehn da ein und aus.

Durch den zerfall'nen Bogen
Stieg ich als Knab' hinan;
Die wilden Blumen zogen
Mich wunderbarlich an.

Da trat aus dem Gemäuer
Ein zartes Jungfräulein,
Sie sah im weißen Schleier
Fast wie ein Engel drein.

Sie trug aus grünen Weiden
Ein Körblein in der Hand,
Sie pflückte Moos und Haiden,
Und was sie sonst noch fand.

Da rief es aus dem Boden —
Sie wurde lilienbleich
Und sprach: „Nur still, ihr Todten,
Ich komm', ich komme gleich."

Die weiße Haiderose,
Die steckte sie in's Haar,
Die Dolden und die Moose
Bot sie mir freundlich dar.

Mich überlief ein Schauer,
Ich wurde heiß und kalt,
Schnell an der Epheumauer
Verschwand jezt die Gestalt.

Das Bild ist mir geblieben,
Noch seh' ich sie vor mir!
Ach könnt' ein Schatten lieben,
Ich ging' alsbald zu ihr.

Aloys Schreiber.

6. Der Perlenfischer.

Ein Jüngling ließ mit jeder Frühe
Sich kecklich von dem schroffen Strand',
Und suchte mit Gefahr und Mühe,
Bis er die reichste Muschel fand.

Was er gewann auf diese Weise,
Das fügt' er sorglich Paar an Paar;
Vergeblich bot die höchsten Preise
Der Kaufmann ihm, so arm er war;

Bis zu dem schönsten Lockenbande
Sich blendend reihte Schnur an Schnur,
Das er der Königstochter sandte,
Die von dem Geber nicht erfuhr.

Und als sie einst bei'm offnen Mahle,
Den Perlenschmuck im Haar, erschien,
Da floh er zitternd aus dem Saale,
Und jäher Tod ereilte ihn.

Fr. Kind.

7. Frankenberg bei Aachen.

In des Maien linden Tagen
Hört' ich die alte Sage,
Dort wo bei warmen Quellen
Die sanften Hügel grünend schwellen,
Von dem Wunderringe,
Der Kaiser Karol konnte zwingen,
In Lieb' ihn binden,
Daß er nach Aachens heitern Gründen
Sich wie zur Heimat sehnte,
So weit sein Reich sich dehnte,
Vor allen Burgen, Landen,
Gebunden hier, wo süße Lieb' ihn bannte.

Spiegelhelle Seeen,
Ringsum die Büsche stehen
Sah' ich auf der Hügel Rücken,
Wo zwischen Gränzen, kleinen Brücken,
Bäche durch den Wiesengrund hinfliehen,
Schwäne auf den stillen Wassern ziehen,
Kühl' und warme Wellen
Aus einem Boden quellen,
Kinder an dem Brunnen spielen,
Die laue Luft so lind zu fühlen,
Dort wo sich die Mauern zeigen,
Trümmer aus dem See aufsteigen,
Von grünem Schilf und Moos umgeben;

Da hat das Wunder sich begeben,
Daß, durch mag'sche Kraft gebunden,
Karl nicht eher Ruh' gefunden,
Wie alte Sage uns berichtet,
Bis er hier die Burg errichtet,
Wovon die Spur wir froh noch schauen
Jedweden Frühling in den stillen Auen.

In süßer Lust gefangen,
Den sehnenden Schmerzen nachzuhangen,
Bezaubert alle Sinne,
Zwingt Karlen holde Minne,
Dem tiefen Sehnen sich ergebend,
Einzig sein Leben liebend, in Liebe lebend.
Doch nimmer ward noch Minne
Selig der sel'gen Schätze inne.
Tod will mit Minne streiten,
Ein bitt'res Ende süßer Lust bereiten,
So muß auch Karles Herz vergehen,
Die Huldin sterben sehen.

Auch todt noch will er sich von ihr nicht trennen,
Wähnt, daß sie wieder ihn wird kennen.
Das Grabmahl zu durchschauen,
Läßt er von Glas den Sarg erbauen,
Und, brünstig noch zu lieben
Den süßen Körper, fühlt er sich getrieben.
An dem Sarge festgebunden,
Schwinden ihm die schnellen Stunden.
Nicht Durst noch Hunger fühlend,
Spricht er mit seinem Schmerz nur spielend.
Die Diener sehn mit Trauern
Immer den wilden Wahn noch dauern;

Da naht Turpin der Weise,
Oeffnet den Sarg so leise,
Weil Karl, deß Ohr wol Zauber trafen,
Auf einen Augenblick entschlafen,
Und zieht den Ring vom Finger
Der schönen Leiche, den Bezwinger
Von Karles Herzen,
Das frei nun wird von Schmerzen.

Der Zauber ist verschwunden,
Von dem Wahn entbunden
Will Karl schon entfliehen,
Einsam auf Berge ziehen.
Da sieht er stille Seeen
Vor seinen Augen stehen.
Sind die Schmerzen gleich verschwunden,
Fühlt er sich dennoch festgebunden;
Das stille Wasser ohne Wog' und Wellen
Erregt im eignen Aug' die Quellen
Gelinder Thränen;
Unendliches Sehnen
Will in die Tief' ihn ziehen,
Er kann nicht fliehen.
Hier hat den Zauberring versenket
Der Weise, der auf seine Rettung denket;
Drum nach den stillen Seeen
Muß sein Auge immer sehen.

Fr. v. Schlegel.

8. Der Liebesring.

Fischermaid ist ausgegangen
Nach der schilfumkränzten Bucht,
Wo ihr Auge voll Verlangen
Längs dem Strom den Vater sucht;
Helka winkt, bis er die Zeichen
Ihrer weißen Hand erlauscht,
Und sein Kahn, sie zu erreichen,
Knisternd durch's Geröhrig rauscht.

Traulich forschend nach dem Fange
Springt sie in den schwanken Kahn,
Hilft mit gluterhitzter Wange
Das umglas'te Netz hinan;
In des Wassers Silberspiegel
Fällt ihr Auge, blau und klar,
Und der Saum der Wellenhügel
Küßt ihr loses blondes Haar.

Hofft gleich Ullo karge Beute,
Späht doch eifrig Helka's Blick;
Höher klopft ihr Busen heute,
Wie nach unbekanntem Glück;
Sieh! die flüßigen Krystallen
Werfen bunten Stralenschein,
Leuchtend, wie auf Buchenhallen
Iris Farbenzauberei'n.

Denkt, bei Gründling, Barb' und Schmerlen
Wand sich aus der Watte Schoos,

Mächtig blasend große Perlen,
Auf dem Haupt gekrönt mit Moos,
Aller, die vom Karpfen sprossen,
Grau'ster Urahn, und es hing
An der stärksten seiner Flossen,
Blendend, wie die Sonn', ein Ring.

Schnell zu kindlich süßem Spiele
Von des Demants Schein versucht,
Zieht sie von dem seltnen Stiele
Die gefund'ne Wunderfrucht,
Hält sie, wie sonst Maienglocken,
Ihres *Werth*es nicht bewußt,
An die goldgewellten Locken,
Auf die froh beklomm'ne Brust.

Doch der Greis, solch Glück kaum fassend,
Drückt auf Helka's Rosenmund
Schnell die Hand, entreißt erblassend
Schleunig ihr den goldnen Fund,
Lauert furchtsam nach dem Strande,
Ob kein Auge blitzt im Strauch,
Spricht dann: „Nun geschwind zu Lande,
Und ein Mahl nach Fürstenbrauch!“

Schnell geröstet duften Fische
Fürstengleichen Ueberfluß
Und der Herd deckt sich zum Tische
Mit dem Blatt der Wassernuß;
Dann gebeut mit stolzen Blicken
Ihr der Vater: „Kehre nun
Heim, mein Kind! doch Maschen stricken
Laß jezt Andre, uns laß ruh'n!

„Nimm das Ringlein, doch bewahre
Auf der Brust es tief im Latz,
Und kein fremdes Ohr erfahre
Von dem unermeßnen Schatz,
Den dein Glücksstern aus dem blauen
Wasserschoos dir zugebracht;
Mehr davon bei Abendgrauen,
Wenn ich's reiflich überdacht."

Und sie eilt, den Ring im Kleide,
Nach dem friedlichen Gebiet,
Wo sich um die Pappelweide
Manch Geweb' von Netzen zieht;
Doch — wie hemmt sie ihre Schritte,
Fährt zurück nach Kindesart,
Als sie vor der Fischerhütte
Ein geschmücktes Roß gewahrt.

Furchtsam bei dem muth'gen Pferde
Windet Helka sich vorbei,
Tritt dann ein zum heim'schen Herde,
Und — erstickt kaum ein Geschrei;
Denn auf ihrem dürft'gen Bette,
Das nur Schilf und Laub bedeckt,
Ruht mit Schwert und goldner Kette
Süß ein Jüngling hingestreckt.

Ach, er scheint so sanft zu schlafen
Neben Jägerhorn und Spieß,
Wie ein Feeenprinz bei Schafen,
Adam einst im Paradies;
Am Baret wallt weiß die Feder,
Von Juwelen blitzt der Knopf,

Und sein Wuchs ist gleich der Zeder,
Sein Gesicht ein Engelskopf.

Helka starrt; sie steht geblendet
Ob der Schönheit, ob der Pracht,
Als der Ritter leis sich wendet,
Und den Arm hebt, und erwacht.
„Schönste!“ — ruft er mit Entzücken —
„Mir zum Glück war ich verirrt;
Mädchen mit den Himmelsblicken!
Du, du selber, bist hier Wirth?“

Und schon hat er sanft die Mitte
Ihres schlanken Leib's umfaßt;
Doch sie weicht mit zücht'ger Sitte,
Spricht erröthend: „„Edler Gast!
Was der Armuth Kind kann bringen,
Beut euch gern der Fisch'rin Hand;
Doch dies zärtliche Umschlingen
Wär' der Rittersbraut entwandt.““

Von der Unschuld Macht befangen
Schweigt des Ritters inn're Glut;
Und weil schon die Sternlein prangen,
Nimmt er Hüfthorn, Spieß und Hut,
Forscht den Weg zum nächsten Schlosse,
Scheidet dann mit Sehnsuchtsblick!
Wirft von fern noch ihr vom Rosse
Den verschmähten Kuß zurück.

Doch, obgleich das Roß verschwindet,
Weilt doch fest des Reiters Bild;
Nur in eig'ner Treue findet
Helka's Brust ein schützend Schild;

Zärtlich ruft sie Konrad's Namen,
Als mit still bedächt'gem Schritt,
Mit dem Ruder, Korb und Hamen
Ullo in die Pappeln tritt.

Liebreich klopft er ihr die Backen,
Wirft dann lächelnd seine Last
Von dem tief gebeugten Nacken;
Und, als Helka von dem Gast,
Von dem schmucken Roß begonnen,
Hört er mit gespanntem Ohr,
Trägt dann, was er still ersonnen,
Mit gewicht'ger Miene vor:

„Muth, mein Kind! du bist geborgen;
Alles gab das Glück dir schon;
Brauchst um keinen Wunsch zu sorgen,
Und verstieg' er sich zum Thron;
Helka, Muth! in wenig Tagen
Sollst du, stattlich angethan,
Unsern Fisch zum Herzog tragen,
Und — versteht sich! — Gold empfah'n.

„Das ist mein, soll mich ernähren;
Doch der Ring, mein Kind, ist dein,
Und der Ring kann mehr gewähren,
Als des Moguls größter Stein;
Jedes Herz sinkt dir zu Füßen;
Denn wie noch aus grauer Zeit
Hochbetagte Fischer wissen,
Denn das Ringlein ist gefeit!

„Ein Herr Kaiser, Karl der Große,
Hochberühmt in Stadt nnd Land,

Liebte zärtlich eine Rose,
So, wie du, von niedrem Stand;
Wurden gleich der Weiber sieben
Nach und nach ihm angetraut,
Nur die Buhle konnt' er lieben,
Sie nur war die Herzensbraut.

„Nimmer wich von ihr die Blüte
Frischer Jugendlust, bis ach!
Fieberglut ihr Herz durchglühte,
Und ihr schönes Auge brach;
Bei dem Leichnam starr am Boden
Lag der Kaiser fort und fort;
Sprach zu der geliebten Todten
Zärtlicher Beschwörung Wort.

„Als nun endlich seinen Küssen
Treue Diener nach Gebühr,
Was das Grab schon rief, entrißen,
Und zu frommer Sterbezier
Mit der Büßerinnen Kleide
Man den Leib verhüllt — da fand
Auf der Brust, an Purpurseide,
Sich ein Ring von Diamant.

„Als dem Bischof, Herr Turpinen,
Man das Amulet verehrt,
Kam der Kaiser schnell; es schienen
Geist und Sinn zum Abt gekehrt;
Fürchtend böse Zaubermächte,
Warf der Seelenhirt den Stein
In der dunkelsten der Nächte
Mitten in den tiefsten Rhein.

„Und von nun an blieb der Kaiser
Wo des Rheines Welle floß,
Baut' am Ufer heil'ge Häuser,
Ja zulezt ein schönes Schloß;
Diesen Ring nun, lang vergraben,
Und des Liebesbannes Macht —
Das liegt offen, Helka! — haben
Dir die Nixen zugedacht.

„Drum im schönsten Jungfrau'nkranze
Trägst den Karpfen du hinein;
Trittst dann spät bei'm Fürstentanze
Muthig in den Ringelreih'n;
Deiner Schönheit Glanz zu zeigen,
Steckst du schnell dein Ringlein an;
Ha! dann wird sich Alles neigen,
Jeder dir sich huld'gend nah'n.

„Traun! von allen Herr'n und Grafen
Wird der Schönste dein Gemal;
O — noch froher wollt' ich schlafen,
Wär' noch frei des Herzogs Wahl;
Alles gilt für uns nur wenig;
Wenn du wünschest, greifst du zu;
Ich bin jezt der Fischerkönig! —
Doch die Nacht kommt; drum zur Ruh!" —

Als die Sonne kaum erwachte,
Eilte Ullo rasch zur That;
Seiner Hoffnung Schimmer brachte
Gelds genug zu Helka's Staat;
Diese selbst — ein süßes Wähnen
Lud sie wol zur Hofburg ein;

Doch sie schwur mit frommen Thränen,
Ihrem Konrad treu zu sein.

Bald verließ mit leichtem Tritte
Die geschmückte Fischerin
Vater Ullo's schilf'ne Hütte,
Weiß vom Fuße bis an's Kinn:
In der grünumreiften Wanne
Schlug der Karpfenahn manch Rad,
Schirmt' ihn gleich das Reis der Tanne
Auf dem heißen Sonnenpfad.

Konrad kam daher, zu angeln,
Und stand tief verwundert da,
Als er schön bekränzt mit Tangeln,
Die gemalte Butte sah;
Helka's goldgeflocht'ne Zöpfe,
Ganz durchwebt mit Purpurband,
Und des Mieders Silberknöpfe —
Das war mehr, als er verstand.

„Helka! wie so hoch vermessen!
Willst du so nach Junkern schau'n,
Und des Fischersohns vergessen? —
Freilich ist er arm und braun!"
Doch sie schlug ihn auf die Wangen,
Gab ihm fromm die treue Hand,
Hielt mit Lieb' ihn zart umfangen,
Küßt' ihn lächelnd und entschwand.

Als nun schon der schlanken Dirne
Die gethürmte Stadt sich wies,
Und den Hals, den Wuchs, die Stirne
Jedes Aug' gefesselt pries;

Horch, da scholl's wie Rosseshufen,
Und durch's hohe Mauerthor,
Zog bei muntrem Hörnerrufen
Prächt'ges Jagdgeleit hervor.

Helka bebt! auf stolzem Rosse,
Grün und goldig aufgezäumt,
Sprengt ein edler Jagdgenosse,
Daß der Rappe braust und schäumt;
Am Baret wallt weiß die Feder,
Von Juwelen blitzt der Knopf,
Und sein Wuchs ist gleich der Zeder,
Sein Gesicht ein Engelskopf.

Und der Ritter wird sie innen,
Hemmt das Roß, das zitternd steht;
Zieht dann, wie vor Königinnen,
Tief zur Erde das Baret,
Spricht: „Dein Gruß wird Glück bedeuten;
Doch im Jäger brennt der Pfeil!"
Jubelnd schallt's von allen Seiten:
„Heil dem Herzog! Otto Heil!"

„Harre mein! bald kehr' ich wieder!"
Fleht er dann, und jagt dahin;
Aengstlich wallt der Fisch'rin Mieder,
Und es schwindelt ihr im Sinn.
Als sie neue Kraft gewonnen,
Trifft sie leicht die bess're Wahl,
Forschet, schnell dem Troß entronnen,
Nach des Herzogs Eh'gemal.

Und man leitet sie zu Hofe;
Sie folgt scheu, doch hehr und rein;

Leise führt der Fürstin Zofe
In das Prunkgemach sie ein;
Nur in falbem Perlgeschmeide,
Wie des Grames Bild am Grab',
Blickt im schwarzen Trauerkleide,
Luitgard zu ihr herab.

„„Fürstin!““ — spricht mit Furcht und Stocken
Tiefgerührt die Fischerin,
Setzt bekümmert und erschrocken
Die bekränzte Wanne hin —
„„Fürstin, euren Herrn zu ehren,
Bring' ich hier der Treue Zoll;
Doch, was muß ich seh'n? von Zähren
Unsrer Mutter Auge voll?

„„Ich bin nur ein Kind vom Strande,
Aber, wollt ihr mir vertrau'n,
Wär' ich doch vielleicht im Stande,
Mit an eurem Glück zu bau'n;
Denn an dieses Karpfen Flossen,
Den ich mit dem Vater fing,
Hakte, ganz von Licht umgossen,
Seht nur, dieser Stralenring!

„„Liebesflammen soll er nähren,
Und fast fürcht' ich, daß dies Pfand
Hoher Macht — doch glaubt's, in Ehren —
Euer Gut mir zugewandt;
Otto schlief in meiner Hütte,
Grüßte jezt — ich war nicht Schuld;
Nur der Ring war's — drum, ich bitte,
Nehmt ihn an von mir mit Huld!““

„„Ja, du bist es, reine Taube!““ —
Sprach die Fürstin mild und bog
Sich zu Helka — „„die, am Raube
Schuldlos, mir sein Herz entzog;
Sprich, wie soll ich dich belohnen?
Höher noch, als dieser Stein,
Wär' er schon ein Schmuck für Kronen,
Gilt ein Herz, so fromm, so rein!““ —

„„Wollt ihr mir den Fisch bezahlen,
Daß mein Vater sonder Harm
Ruhen kann, zu tausend Malen
Dank ich's euch; ich bin nicht arm;
Konrad ist geschickt im Fischen,
Er ist rührig, er ist gut;
O — wie wird's mein Herz erfrischen,
Daß kein Unrecht auf mir ruht.““ —

„„Nicht also! Mit Fürstengabe
Kehre heim, beglückt und reich;
Dein zur würd'gen Ehegabe
Sei der große Ulmenteich.
Nimm der Fürstin Wehmuthszähren —
Sie nur lohnen solchen Kauf;
Wird der Ring sich treu bewähren,
Setz' ich selbst den Kranz dir auf!““

Und, man sagt, zum Hochzeitreigen
Kam vereint das hohe Paar;
Und nur Luitgard treueigen
Blieb der Herzog immerdar!
Wo der Ring dann hingekommen,

Weiß ich nicht; sonst gäb' ich ihn
Allen, die in reinen, frommen,
Doch verschmähten Flammen glüh'n.

Fr. Kind.

9. Kandaules.

Kandaules herrscht' in der Lyder Land
Aus Herakles Stamme gezeugt;
Sein Name war weit den Menschen bekannt,
Des Reiches Feinde hatt' er gebeugt.
Nun ruhten die blutigen Schwerter und Speere,
Und er schützte die Künste, des Friedens Ehre.

Doch war ihm von allem Ueberfluß,
Den die Götter ihm gütig gewährt,
Der Königin Schönheit der höchste Genuß,
Und er hielt sie göttlicher Ehre werth,
Und ließ viel Dichter wetteifernd ringen,
Der schönen Königin Preis zu singen.

Und alle zogen mit reichem Lohn
Von dem König begabt zurück,
Und täglich umringten Künstler den Thron,
Zu erfreu'n des Königes Herz und Blick;
Und was von Göttern und Menschen geschehen,
War von ihnen lebendig gebildet zu sehen.

Einst kam Bularchus aus fernem Land,
Der Meister in Farb' und Gestalt,
Vom Gastfreund mit Ruhm dem König gesandt,
Ihm zu zeigen der Künste hohe Gewalt.
Und der König ladet zum glänzenden Feste
Bei des Meisters Ankunft die edelsten Gäste.

Und als sie gewechselt manch wichtiges Wort,
Da stellt, auf des Königs Geheiß,
Der Meister sein Bild auf erhabenen Ort,
Und es schließt sich ehrerbietig der Kreis,
Erwartend, wenn auf des Königs Winken
Von dem Bild der deckende Vorhang wird sinken.

Und der Künstler hebet den Vorhang still,
Und die staunende Menge schaut
In des Schlachtgetümmels wildes Gewühl,
Und es pocht jedes Herz in dem Busen laut;
Des Kriegers Rechte greift nach dem Schwerte,
Und die Frauen fliehn mit banger Gebärde.

Und der König, vom Anblick der Schrecken bleich,
Erhebt sich vom goldenen Thron:
„Dein Bild acht' ich köstlichem Golde gleich,
Und gleiches Gewicht davon sei dein Lohn:
Und willst du mit deiner Kunst mich erfreuen,
So soll sich der Preis dir immer erneuen."

Und der Meister, beschämt sich verbeugend, spricht:
„„O König, du bietest mir viel!
Das Bild bewegt dich, doch acht' ich das nicht
Der himmlischen Kunst vollendetes Ziel.
Willst du so fürstlichen Lohn gewähren,
So muß seine Kunst den Künstler ehren.""

Der König staunt, und der Meister stellt
Vor die Menge ein zweites Bild,
Und jede Brust harrend den Athem hält,
Bis er leichtes Zuges die Tafel enthüllt,
Und der Künstler sieht mit frohem Entzücken
Die Macht der Schönheit in allen Blicken.

Aus der Wogen Schaume sich hebend stand
In lieblicher Jugend Gewalt,
Verschmähend das reizende Faltengewand,
Aphroditens hohe Göttergestalt;
Und des alten Ozeans wilde Söhne
Huldigten schmeichelnd der himmlischen Schöne.

Und die Menge lauscht, und sie waget kaum
Der Entzuckung leiseres Wort,
Als sei die Gestalt gebildet vom Traum,
Als scheuche sie schreckend die Rede fort.
Nur den König verläßt zuerst das Staunen,
Er wagt's, dem Vertrauten in's Ohr zu raunen.

„Schön ist sie fürwahr, o Gyges, es kann
Aphrodite schöner nicht sein!
Doch laß dich nicht blenden so thörichten Wahn,
Als wohne die Schönheit bei Göttern allein.
Mein ist die schönste der Frauen,
Und neidend müßt' Aphrodite sie schauen.

Da stralet des Jünglings Auge von Lust,
Zu vernehmen der Königin Preis;
Denn tief wohnt ihr Bild in seiner Brust,
Und er liebte sie lang im Verborgenen heiß;
Doch faßt er sich schnell und heuchelt Entsetzen,
Daß der König sie will über die Himmlische setzen.

Und der König glühend von Liebe spricht:
„Aphroditen nicht laß ich den Ruhm!
Du sahst die himmlischen Reize nicht,
Die die Götter ihr gaben zum Eigenthum;
Doch sollst du noch heute die schönste der Frauen
Mit geblendetem Sinn anbetend schauen.“

Da regt das Verlangen dem Jüngling das Herz,
Die göttliche Schönheit zu sehn.
Und ihn quälet folternd der nagende Schmerz,
Als Zeuge des fremden Glückes zu stehn,
Und sie, die ihm hält die Sinne gefangen,
Zu sehn von des Königes Armen umfangen.

Und der König lächelnd zum Künstler spricht:
„Nimm hin den versprochenen Lohn.
Doch deine Göttin ehr' ich noch nicht,
Ein Jüngling spricht ihren Reizen Hohn,
Und will mir menschliche Schönheit zeigen,
Die keine himmlische soll erreichen.“

Da blickt der Künstler den König an,
Und warnend die Hand er hebt:
„„Die Himmlischen strafen den eitlen Wahn,
Weh dem, der sich über die Götter erhebt:
Gefangen wird er in eigenen Schlingen,
Sein Glück muß selbst Verderben ihm bringen.““

Und er nimmt sein Bild, und wendet sich ab,
Und verläßt des Königs Pallast.
Da sinkt die Sonn' in das Meer hinab,
Und der König eilt mit stürmischer Hast,
Ihm folgt der Jüngling mit bangem Erröthen,
Und birgt sich hinter die goldnen Tapeten.

Hell stralte des Mondes weißes Licht
Durch die weiten Fenster herein,
Und in hohen krystallenen Spiegeln bricht
Sich vielfach der sanfte, silberne Schein,
Als wollt' in leuchtenden Stralenmeeren
Der Himmel selbst die Fürstin verklären.

Und der Jüngling harrt, und es öffnet sich bald
Die Thür, und es tritt in den Saal
Mit dem König die hohe, schöne Gestalt,
Und es küßt sie Selene mit liebendem Stral,
Und wie eine Nymphe im leichten Tanze,
Schwebt sie, umleuchtet vom magischen Glanze.

Und der Jüngling sieht, wie das weiße Gewand
Um die weichen Formen sich schmiegt,
Und wie der König mit schmeichelnder Hand
Des Schleiers luftige Hülle besiegt,
Daß auf Nacken und Brust sich Schimmer und Schatten
Im lieblichsten Spiele wechselnd gatten.

Und er sieht der Arme liebendes Paar
Gehoben mit lächelnder Lust,
Mit den Rosenfingern lösen das Haar,
Daß es ringelnd wallt über Nacken und Brust,
Und der Schönheit Blüte bald leise verstecket,
Bald freier des Jünglings Blicken entdecket.

Da bezwingt er länger die Sehnsucht nicht
Und seufzend athmet die Brust.
Doch der König wendet bang sein Gesicht,
Entsagend der leicht verrathenen Lust,
Und bedeckt nun selbst mit des Schleiers Hülle
Der göttlichen Glieder reizende Fülle.

Dann führt er sie schnell in das Schlafgemach,
Und geängstet eilt er davon:
„Erwarte mich nicht, ich bleibe noch wach,
Mich fesselt die Sorg' um Land und Thron."
So eilet er fort, und der Jüngling entdecket,
Daß geheimes Grauen den König schrecket.

Doch den Jüngling der nächtliche Schlummer flieht,
Ihn umschwebt die schöne Gestalt,
Und aus wachen Träumen ihn plözlich zieht
Eine unbekannte, sanfte Gewalt.
Die befiehlt ihm zu folgen mit leiser Stimme,
Und er glaubt sich geopfert des Königs Grimme.

Doch unerschrocken folget er nach,
Geleitet von ihrer Hand,
Und staunend erkennt er das hohe Gemach,
Wo vor wenig Stunden er lauschend stand.
Und die Fürstin, vom Schleier leicht bedecket,
Auf das schwellende Lager hingestrecket.

Und sie blicket ihn an mit zürnendem Blick:
„„Verwegner! was hast du gethan?""
„„Ich segne, Königin, mein Geschick,
Denn ich sah, was die ersten der Götter nicht sahn.
Und soll für mein Glück mein Leben büßen,
So sterb' ich mit Wollust zu deinen Füßen.""

Und die Königin blickte ihn liebreich an:
„„Dein ist unter zweien die Wahl.
Du tödtest den König, ein tapferer Mann,
Erwirbst dir das Reich, und wirst mein Gemal.
Doch bist du zu feig, so verlierst du dein Leben,
Denn der König kann dir dein Glück nicht vergeben.""

Da entsetzt sich der Jüngling; er fürchtet die Wuth
Des Königs, die heimlich ihm droht.
Hier glüht ihm der Liebe lebendige Glut,
Dort erwartet ihn stummer, umrühmlicher Tod;
Und er sinket betäubt zu ihren Füßen,
Er will nicht wählen, er sehnt sich zu müssen.

„Befiehl mir, Himmlische," ruft er laut,
„Laß mir nicht die schreckliche Wahl!
Dich zu umarmen als meine Braut,
Fodr' ich zum Kampfe die Götter all:
Und kann mir das deine Lieb' erwerben,
So muß Kandaules noch heute sterben."

Da reicht ihm die Königin lächelnd die Hand,
Und er küßt sie mit wüthender Lust,
Und sie sieht ihn mit frohem Entzücken gebannt
An die schwellende, liebeglühende Brust,
Und sie hält ihn fest mit den Armen umfangen,
In Küssen stillend ihr heißes Verlangen.

Da erhob sich der Morgen in Osten fern,
Mit röthlich dämmerndem Schein,
Er erbleicht, der Liebe hellstralender Stern,
Und der Jüngling eilt zu dem König hinein,
Er will im Rausche die That vollenden —
Bald kehrt er zurück mit blutigen Händen.

Und der Tag bricht an, da schallt's im Pallast:
Kandaules, der König, ist todt!
Und es eilen die Boten sonder Rast,
Zu verkünden: Der König ist todt!
Und das Volk umringt des Pallastes Pforten,
Es forscht nach dem Thäter, es will ihn morden.

Da naht Bularchus mit ernstem Blick:
„,,Rächt nicht, was die Götter vollbracht!
Der König erhob sich frevelnd im Glück,
Ihn strafet nun Aphroditens Macht.
Der Mensch kann den hohen Göttern nicht wehren,
Was sie wirken, muß er im Staube verehren.'"

A. Apel.

10. Kampaspe.

Schönheit ist dem Muth beschieden,
Lieb' erobert sich der Held;
Nach den Kämpfen ward Alciden
Hebe's Blüte zugesellt.
Rasch besiegt von Alexandern
Bot die Welt ihm Wahl und Lust:
Eine doch vor allen andern
War das Kleinod seiner Brust.

Von der Perlen Vaterlande
Als die köstlichste bewahrt,
Sproßte sie an Indus Strande,
Eine Blume, schlank und zart.
Nun aus mütterlichem Schatten
Weit verpflanzt in fremde Luft,

Athmet willig sie dem Gatten
Leise Kühlung, süßen Duft.

Ihre Jugend darzustellen,
Eh' die Zeit sie angehaucht,
Ruft Philippus Sohn Apellen,
Der in Reiz den Pinsel taucht.
„Was sie Schönes hat und Holdes,
Laß es mir unsterblich sein:
Und des Ruhmes und des Goldes,
Sei, so viel du wünschest, dein.“

„„Die ein Sohn des Zeus erkoren,““
Spricht der Maler froh entzückt,
„„Ist, zum Götterloos geboren,
Schon der Sterblichkeit entrückt.
Ja du sollst die Göttin schauen,
Wie sie halb noch knieend schwebt,
Wie die Locken um sie thauen,
Da sie aus dem Schaum sich hebt.““

Still gesenkt die Augenlieder
Folgt Kampaspe dem Geheiß,
Hinzuleihn die zarten Glieder
In des Künstlers Zauberkreis.
Sie enthüllt sich, und erröthend
Flieht sie in sich selbst zurück;
Sterbend und in Glut ertödtend
Schwimmt ihr süß verwirrter Blick.

Und sie neigt sich, an Gebärden,
Wie an Haupt und Leib' und Brust,
Aphrodite ganz zu werden,
Ohne Zwang und unbewußt.

Stammelt sie in Hellas Tönen,
Faßt sie doch den Künstler schnell;
Von der Anmuth und dem Schönen
Spricht sein Auge glänzend hell.

Es verklärt sich mit den Zügen,
Die sein Pinsel scheu entwirft;
Kein Betrachten kann ihm gnügen,
Wie er auch den Nektar schlürft.
Göttin nannt' er sie der Liebe:
Ach er fühlet ihr Gesetz
Und befangen alle Triebe
In der eignen Dichtung Netz.

Ruh' und Sinn ist ihm entflohen,
Daß er träumend Alles thut,
Nicht den zürnenden Heroen
Fürchtet sein entflammter Muth.
Aber sein Vertraun beschämen?
Raub am theuren Pfand begehn?
Nein, er will sich streng bezähmen
Und die Wünsche nicht gestehn.

Forschend nach der Schönen Bilde
Tritt der junge Held herein:
Prangend hoch in Helm und Schilde
Kommt er aus der Krieger Reihn.
Er ist Ares, sie Cythere;
Beide knüpft die schönste Wahl,
Und sein Werk, des Meisters Ehre,
Wird ein Denkmal seiner Qual.

Ob er lächelnd sie verhehle,
Ihn durchschaut des Königs Blick.

Er beherrscht die große Seele,
Und beschließt des Freundes Glück.
„„Magst du nur mich treulos schelten!
Wunderbar gelang dein Fleiß,
Doch ich will ihn nicht vergelten:
Fordre von ihr selbst den Preis!

„„Du bist ihrer Schönheit Spiegel,
Und sie wäre dir nicht hold?
Hier nimm meine Hand zum Siegel,
Daß ich euren Bund gewollt.
Kannst du ihren Reiz entwenden,
So erwirb auch ihre Gunst,
Und die Liebe laß vollenden,
Was begonnen deine Kunst.""

A. W. v. Schlegel.

11. Pygmalion.

Es tagt Cythere's Frühlingsfeier,
Es tönt der heil'ge Lobgesang;
Die Frauen wallen ohne Schleier
Durch grün bekränzten Säulengang;
Die jüngst der Schönheit Preis errungen,
Die Schwester, die ihn heute raubt,
Sie wandeln, Arm in Arm verschlungen,
Mit Blumen Haar und Brust umlaubt.

Sie nah'n mit aufgelösten Locken,
Im dünnen, Koischen Gewand,

Mit Krokusgürteln, goldnen Socken,
Und Rosenkörbe schwingt die Hand;
Hoch klingt die Lyra, schmelzend Flöten,
Zum Tempel zieht der Mädchen Schaar,
Bringt — siegreich blickend — mit Erröthen —
Geschmeid' und weiße Tauben dar.

Der Jünglingschöre Hymnen steigen,
Wo hell des Weihrauchs Wolke bläht;
Nur Einer fehlt im Opferreigen,
Nach dem manch feurig Auge späht,
Der Hohe, dem der Götter Milde
Des Meisels Schöpferkraft verlieh'n,
Daß lebensgleiche Kunstgebilde
Des Marmors hartem Schoos entfliehn.

Was hätte mit dem Wunsch der Menge
Des Künstlers heil'ge Glut gemein?
Versagte ihm Dione's Strenge
Der Herzen süßen Liebverein?
Schlüpft nicht, der Werkstatt Thür zu schmücken,
Der Schönsten Fuß bei stiller Nacht,
Und ehrt mit Wink und Händedrücken
Nicht Jede seiner Götter Macht?

Doch Höheres hat ihn entzündet:
Die Blüte der Begeisterung
Erschuf, dem Genius verbündet,
Des Künstlers Stahl in leichtem Schwung;
Was göttlich schön das Herz gedichtet,
Rief er aus Paros Marmorstein;
Idalia steht aufgerichtet
Im blumenvollen Pappelhain.

Sie ist's, wie sie, der Wellen Tosen
Besänftigend, am Meeresstrand,
Gleich weißen, thaubenetzten Rosen
Im rothen Schmelz Aurora's stand,
Wie ihr, der Kindheit kaum entflogen,
Umwallt von blonder Locken Spiel,
Hernieder auf die Liljenwogen
Der jungen Brust das Auge fiel.

O dieser Mund, zum Kuß gerûndet,
Man sieht's, er hat noch nie geküßt;
Dies Lächeln, das den Stein entzündet,
Hat nur der Blumen Kelch begrüßt;
Der Arme zärtliche Bewegung,
Die Lust im reinsten Angesicht,
Verkündet Glut und süße Regung,
Doch von Gewähren weiß sie nicht.

Nichts gleicht dem Reiz der schlanken Glieder,
Als des beseelten Blickes Huld;
Fast scheint's, er senkt sich schamhaft nieder;
So hohe Anmuth dünkt ihm Schuld;
Doch schwimmt in ihm der Sehnsucht Welle,
Die Wonne, liebenswerth zu sein;
Ja, von des Himmels goldner Schwelle
Stieg Cypria zum Frühlingshain!

Wie? Cypria? — Nein! weh des Frechen
Vermeßner Hoffnung! — Cypria,
Die Göttin, lieben, welch Verbrechen!
Und ach! der Arme liebt sie ja.
Vom Stral der eignen Kunst geblendet,
Umarmt er heiß den Marmorschnee,

Und bebt, und stammelt abgewendet
Mit süßer Stimme: „Galathe!“

Um ungestraften Muths zu glühen,
Entgöttert er sein Himmelsbild;
Vor Galathe darf er nicht fliehen,
Der Hirtenmädchen Herz ist mild;
Sie ist, gleich ihm, ein Kind der Fluren;
Er darf um Gegenliebe fleh'n,
Sind gleich im hohen Reiz die Spuren
Des göttlichen Geschlechts zu seh'n.

Oft naht er seufzend nun der Schönen
Mit Liebesgaben feiner Wahl,
Raubt, die umlockte Stirn zu krönen,
Den Morgenschmuck aus Hain und Thal,
Bringt Perlen, goldgeflochtne Spangen,
Zum Weihgeschenk dem Götterweib,
Hüllt selbst mit glutgefärbten Wangen
In Schleierduft den holden Leib.

Doch nie erwidert seine Grüße
Der Gegenliebe Melodie;
Des Künstlers scheu gewagte Küße
Vergilt die Heißgeliebte nie;
Mag er sie spät und früh beschwören,
Mag er in stiller Glut vergeh'n,
Kann leblos kalter Stein ihn hören,
Dies Marmorauge, kann's ihn seh'n?

Was sucht er in den Myrtenbüschen
Und flieht des Festes heil'gen Tanz?
Er will die kranke Brust erfrischen,
Und weiht — dem Bild den Opferkranz.

„Geliebte!“ — ruft er — „Himmelsschöne!
Du, die durch mich ein Gott erschuf,
Dir schallen meiner Hymne Töne;
Zu dir steigt meiner Sehnsucht Ruf!“

Jezt flieht er schaudernd — „Hört den Spötter,
Vernehmt des Wahnsinns Stimme nicht;
O hegt Erbarmen, große Götter!
Nehmt hin der Augen sündig Licht.
Du, die im Staub ich knieend ehre,
Du, deren Macht der Erdkreis dient,
Vergib den Frevel, o Cythere!
Durch meinen Tod werd' er gesühnt!

„Durch meinen Tod? Ach, wird mein Schatten,
Wird diese Flamme minder kühn
Auf Lethe's stillen Blumenmatten
Für deine Götterreize glüh'n?
Du warst's ja selbst, die mir erschienen,
Die meine Brust mit Glut erfüllt;
Dir will in Galathe' ich dienen,
Bis mich des Orkus Nacht umhüllt!

„Du warst's, du bist's — O Glutentzücken! —
Du winkst auf's Neu' mir lebenswarm!“ — —
Leicht schwoll das Haar um Hals und Rücken;
Er flog in Galathea's Arm.
Ist's Wahrheit? Laue Blütendüfte
Umwallten leis des Busens Flor,
Der Locken Flut, die sich zur Hüfte
Von sanft gehobner Brust verlor.

„Weh mir!“ ruft er mit heißen Qualen —
„Zu grausam ist der Täuschung Schmerz!

Belebten je Aurora's Stralen
Des schönen Memnon starres Herz?
Stein blieb der Fels bei Orpheus Leier,
Naht' er gleich lauschend dem Gesang,
Und endlos rächt Kronion's Geier
Die Fackel, die Prometheus schwang.

„Doch mag der Geist den Wahnsinn zügeln?
Haucht nicht ihr Athem Götterlust?
Bebt nicht auf diesen Marmorhügeln
Die Knospe? Steigt nicht diese Brust?
Blau't nicht, gleich Hyazinthenkelchen,
Im Rosenstraus, dies Auge schon?
O laß im ew'gen Kuß mich schwelgen,
Du, meine Braut!" — „„Pygmalion!""

Es ist kein Rausch, kein träum'risch Wähnen,
Was des Entflammten Herz bethört;
Süß sind Cytheren heiße Thränen,
Sie hat des Künstlers Flehn erhört;
Ihr reizend Bild haucht warmes Leben,
Das Auge winkt zum Liebesbund;
Man sieht den weichen Arm sich heben,
Und schmachtend küßt der Blütenmund.

In sel'ger Wonnen Meer versunken,
Verzückt, steht das umarmte Paar,
Noch ahnend, zweifelnd, feuertrunken;
Da naht der Opfermädchen Schaar,
Preist laut die Macht von Amathusen,
Beginnt auf's Neu' den Weihetanz,
Und fesselt an der Schönheit Busen
Den Künstler mit der Gottheit Kranz.

Fr. Kind

12. Olenos und Lethäa.

Der schönen Göttin Bild zu kränzen,
Erscheint mit Lobgesang und Tänzen
An Aphrodite's Festaltar
Des frohen Volks vereinte Schaar.
Es hebt verschwieg'ner Liebe Bitte
Des Mädchens ahndungsvolle Brust,
Und lächelnd spendet Aphrodite
Dem Jüngling süße Liebeslust.

Und knieend vor der Göttin Bilde,
Fleht jeder Aphrodite's Milde;
Des Armen wie des Reichen Hand
Bringt opfernd frommer Gaben Pfand.
Nur Olenos bleibt an den Pforten,
Fern von des Altars Heiligthum,
Nicht mit Geschenk noch frommen Worten
Erhebt er Aphrodite's Ruhm.

Nur von Lethäas Reiz durchdrungen,
Weiht er des Herzens Huldigungen
Mit froher Hymnen Jubellaut
Dem holden Jugendschmuck der Braut.
Verherrlicht durch den Glanz der Schönen,
Prangt seiner Väter Königsthron;
Doch wenig dünkt's ihn, sie zu krönen,
Der Liebe gnügt kein ird'scher Lohn.

„Dich nur als Göttin will ich ehren,
Du lebend Bildnis von Cytheren,
Das keines Menschen Kunst erfand;
Du Götterbild aus Götterhand!

Wärst du den Himmlischen erschienen,
Dir huldigte der Götter Schaar,
Und weihte, deiner Macht zu dienen,
Dir den Olymp zum Festaltar.

„Als Charis, deinem Dienst erkoren,
Käm' Kypris in dem Tanz der Horen;
Und Here's stolze Lilienhand
Umkränzte dienend dein Gewand,
Zu weben goldnes Schleiers Faden,
Der deine Glieder schirmend schmückt,
Wenn in dem Götterquell sie baden,
Pries' selbst Athene sich beglückt.

„Doch unter Menschen willst du wohnen,
Und frommes Herzens Dienst zu lohnen,
Hast du mit Götterherrlichkeit
Zum Tempel den Pallast geweiht.
Stets soll auf meines Reichs Altären
Nur deiner Gottheit holde Macht
Der Opfer heil'ge Glut verklären
In nie verloschner Flammenpracht.

„Was sollt' ich von den Göttern hoffen?
Elysium steht schon mir offen;
Nicht aller Götter Ueberfluß
Gleicht meinem seligen Genuß.
Sie spenden kalt der Gaben Fülle,
Unnahbar selbst im Aetherreich,
Nur in der Schönheit zarter Hülle
Naht Gabe mit dem Gott zugleich."

Der König spricht's, und ihr zu Füßen
Will er als Göttin sie begrüßen;

Schon preist, von ihrem Reiz entzückt,
Anbetend sich das Volk beglückt:
Da zittern des Pallastes Thürme,
Es bebt der Mauern tiefster Grund,
Den Götterzorn verkünden Stürme,
Schwarz öffnet sich der Erde Mund.

Und strenges Blicks, mit Flammenbränden
In hochgehob'nen blut'gen Händen,
Tritt in des Königshauses Thor
Der Eumeniden grauser Chor.
Wild kreuzen sich die Feuerblitze
Von ihrer Fackeln Racheglut,
Und zischend nach der Fürstin Sitze
Zuckt ihrer Nattern gift'ge Wuth.

Doch schnell mit der Verzweiflung Schritte
Hat schaudernd aus der Flammen Mitte
Der König seine Braut entrafft;
Ihn stärkt der Liebe Götterkraft.
Und vor Erinnys wildem Grimme
Birgt das geliebte Haupt sein Herz;
Er ruft empor, und seine Stimme
Trägt zu dem Götterthron der Schmerz.

„Ward eines Frevels Schuld verbrochen,
Am Schuld'gen werde sie gerochen;
Doch strafet, Götter, nicht die Brust,
Der keines Frevels Schuld bewußt.
Als Göttin wollt' ich sie begrüßen;
Ist Schönheit nicht Anbetung werth,
So laßt mich mein Verbrechen büßen,
Daß ihre Gottheit ich verehrt!

„Doch wollt ihr solchen Dienst verdammen,
Wer zündet euch die Opferflammen,
Wenn, von Olympos Höhn gesenkt,
Zu Menschen ihr die Schritte lenkt?
Ein Gott ist uns, wer, gleich der Sonne,
Mit Himmelskraft die Welt beglückt,
Und Göttin, die zu Götterwonne
Durch Schönheitzauber uns entzückt.

„Laß nicht dein schönstes Bild zerstören!
Mag sich der Götter Zorn empören,
Kythere, von Erinnys Pein,
Laß nicht der Schönheit Glanz entweihn!
Mich laß mit Hades finstern Schauern
Versinken in die grause Nacht;
Doch laß Lethäa's Schönheit dauern
In göttergleicher Himmelspracht."

Und lächelnd höret Aphrodite
Des liebentflammten Herzens Bitte;
Sie scheucht Erinnys wilde Schaar,
Der Königsthron wird ein Altar,
Und staunend zu des Opfers Brauche
Ergreifet schnell des Königs Hand
Das Weihgefäß mit heil'gem Rauche,
Anzündend den geweihten Brand.

Und wie des Opfers Düfte wallen,
Und Jubelhymnen laut erschallen,
Erbebt vor Kypris naher Macht
Des neuen Tempels Säulenpracht.
Und schnell zu Marmorstein erkaltet,
Prangt hoch in ew'ger Schönheit Ruhm,

Zum Götterbildnis umgestaltet,
Lethäa's Reiz im Heiligthum.

Weit über Land und Meereswogen
Kam bald der Bildner Schaar gezogen,
Lethäa's Marmorbildnis stand
Als Göttin bald in jedem Land.
Und in des Urbilds Tempelhallen,
Ein Priester in dem Heiligthum,
Ließ Olenos stets Hymnen schallen
Zu Kypris und Lethäa's Ruhm.

A. Apel.

13. Des Narcissus Verwandlung.

Narciß, der schönste Hirt der Flur,
Von reicher Anmuth Glanz umstralet,
Sucht überall der Schönheit Spur,
Die sich in seinem Innern malet.

Was formlos ihm im Herzen wallt,
Will zum Gedanken er erwecken,
Bestrebt, im Spiegel der Gestalt
Das Namenlose zu entdecken.

So irrt er über Berg und Thal,
Geäfft von irrer Hoffnung Schimmer,
Ermattet von der Sehnsucht Qual,
Und findet das Gesuchte nimmer.

Einst sieht er unter jungen Mai'n
Im Rasen eine Quelle spielen,
Sanft lispelnd ladet sie ihn ein,
Sein glühend Herz an ihr zu kühlen.

Narcissus folgt dem Ruf, und gibt
Dem Blumenbord die holden Glieder;
Da stralet hell und ungetrübt
Ihm seiner Formen Zauber wieder.

Er sieht's und staunt, die Schönheit lacht
Aus stillen Wellen ihm entgegen,
Er fühlet ihre Göttermacht
Sein wonnetrunknes Herz bewegen.

Und er vergißt sich selbst, er sieht
Nur sie, die der Olymp geboren,
Der wild von Ahnungen entglüht
Er ew'ge Huldigung geschworen.

An seine Brust voll Liebesglut
Will er das Heißersehnte reißen,
Doch wie er naht der stillen Flut,
Zerrinnt es schnell in ihren Kreisen.

„O weile, weile, süßes Bild,
Nur ein Mal ruh' an meinem Herzen,
Das du von Ewigkeit erfüllt,
Von Ewigkeit mit Lust und Schmerzen."

Er ruft's, und aus dem Quell hervor
Scheint neu das Bild — und, o Entzücken!
Es streckt zu ihm die Arm' empor,
Und schaut ihn an mit Liebesblicken.

Und wie er lächelt, lächelt's ihm,
Und wie er weint, vergießt es Thränen,
Und wie er nahet, naht es ihm,
Und scheint entglüht von seinem Sehnen.

Da stürzt er mit der Liebe Wuth
Noch ein Mal zu der Quelle nieder,
Und schnell von der getrübten Flut
Entweicht das holde Bildnis wieder. —

Narcissus sinkt an's Ufer hin,
Und fleht zum Zevs: „Laß mich vergehen,
Soll nicht mein Geist und jeder Sinn
Besitzen, was ich hier gesehen."

Und Zevs erblickt von seinem Thron
Des reinen Jünglings heilig Beben,
Ihm will er Trost und schönen Lohn
Für die geweihten Flammen geben.

Denn wer sein Herz dem Schönen weiht,
Der weiht es ewig auch dem Guten,
Und läutert sich zur Göttlichkeit
Durch beider nie getrennte Gluten.

Und Zevs gebeut: „„Was dich durchwallt
Kann nicht die Erde dir gewähren —
Und langsam würde die Gewalt
Der wilden Sehnsucht dich verzehren.

„„Das Schöne stürbe bei'm Besitz,
Wollt' ich es deinen Wünschen geben,
Drum, hoher Jüngling, soll mein Blitz
Dich über Wunsch und Trieb erheben.

„„Doch eine Blume blühe da,
Wo einst, zur Quelle hingesunken,
Dein Blick das Tiefempfundne sah,
In wunderbarem Schauen trunken.

„„In voller Blüte soll die Macht
Des Sturmes ihren Stengel knicken;
Sie soll, wenn neu der Lenz erwacht,
Auch neu erblüht der Quelle nicken.“‘

K. Streckfuß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dietrich, Anton, 1797-1868 / Dietrich, Anton, / Tieck, Ludwig,

Vollständige Sammlung klassischer und volksthümlicher deutscher Romanzen und Balladen aus dem 18. und 19. Jahrhundert

Bd.: 2

Dresden (1827)

P.o.germ. 274 o-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107308-7